UNITED MENNONITE BIBLICAL SEMINARY
SEP 7 '72
MENN. HIST. LIBRARY

Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleissig sein, zu halten die Einigkeit im Geist

Erscheint woechentlich | Gegruendet im Jahre 1877 | Ein christliches Familienblatt

95. Jahrgang | Winnipeg, Manitoba, Mittwoch, 6. September 1972 | Nummer 36

Auf dem Lebensweg

Du unser Heiland Jesus Christ,
der Du uns allzeit nahe bist
mit Deinem Heil und Frieden,
gib, daß wir auf der Wanderschaft
auch täglich spüren Deine Kraft
im Erdenlauf hinieden.

Du wollest, wenn Du gibst und nimmst
bei allem, was Du uns bestimmst,
uns unser Herze stillen,
weil man es doch so leicht vergißt,
wenn es rings um uns dunkel ist,
daß nichts ohn Deinen Willen.

Ja, halte uns an Deiner Hand,
daß wir Dir bleiben zugewandt
auf allen unsern Wegen.
Das macht so fest und froh den Schritt,
daß Du, Herr, selber gehest mit,
und mit Dir ist der Segen.

Käte Walter

* * *

Friede

„Denn des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist" (Luk. 19, 20).

In einer Stadt Palästinas wohnte ein selbstgerechter Pharisäer Simon und ein Weib, eine Sünderin. Beide sahen sie eines Tages den Herrn Jesus. Sie hörten ihn. O, wie seine Worte in das Herz der Sünderin eindrangen. Sünde, Buße, Vergebung. Welch eine Botschaft! Sie liebte den Herrn. Auch Simon hörte die Reden des Herrn. Da dachte er: Es koste, was es wolle, ich muß doch erfahren, ob dieser Jesus überhaupt ein Prophet ist oder nicht. Er lädt ihn in sein Haus ein. Dort würde sich ihm schon eine gute Gelegenheit bieten. Und die Gelegenheit kam, denn die Sünderin hatte von der Einladung erfahren. Rasch eilte sie heim, faßte ihr Salbenglas und begab sich zu Simons Haus. Sie trat ein. Was doch die Liebe vermag! Demütig kniete sie zu Jesu Füßen, netzte sie mit Tränen, trocknete sie mit ihrem Haar, küßte sie und küßte sie wieder und salbte sie mit Salbe. Kein Wort. Nur ihr Herz redet und ihr Herz hört die holdseligen Worte: „Dir sind deine Sünden vergeben. Dein Glaube hat dir geholfen. Gehe hin mit Frieden" (Luk. 7, 50).

J.B.W.

Nachrichten

— Am Sonntag, dem 10. September, werden Missionsgeschwister Heinrich Derksen, Zaire, Afrika, und Bruder Helmut Dörksen, Lehrer der Europäischen Mennonitischen Bibelschule auf dem Bienenberg, Basel, Schweiz, in der Winnipeg-Zentral-MB-Gemeinde dienen. Der Gottesdienst beginnt um 10.30 Uhr. Jedermann ist herzlich eingeladen, daran teilzunehmen. Die Sonntagsschule beginnt um 9.20 Uhr.

— In den meisten Gemeinden sind diesen Sommer wieder Ferienbibelschulen für Kinder abgehalten worden. In der Portage Ave. MB-Gemeinde nahmen dieses Jahr 225 Kinder an DVBS teil. Die Abschlußfeier fand am Donnerstag, dem 24. August, statt. Die Gemeinde ist dankbar, daß sie Gelegenheit hatte, die Gute Nachricht den Kindern zu bringen.

— Die Betreuung der Gefangenen in den Strafanstalten und Gefängnissen ist die Aufgabe des Kaplans, Br. John Quiring. Die Gefangenen haben oft große geistliche Nöte, und sie sind manchmal dem Evangelium zugänglich. Br. Quiring berichtete am 20. August, 7 Uhr abends, in der Portage Ave. MB-Kirche über seine Arbeit. Eine gemischte Sängergruppe, die ihn in seiner Arbeit in den Strafanstalten unterstützt, diente mit Liedern.

— Die MB-Gemeinde zu Boissevain, Man., begrüßte Geschwister Robert Kasper mit Familie in ihrer Mitte, die fünf Jahre in Argentinien in der Missionsarbeit gestanden haben. Br. Kasper brachte eine Botschaft aus Gottes Wort.

— Geschwister Henry Derksen, Boissevain, feierten am Sonntag, dem 3. September, 3 Uhr nachmittags, in der MB-Kirche zu Boissevain ihre Silberhochzeit, zu der die Gemeinde am Ort eingeladen war.

— Im Mennonite Brethren Bible College, 77 Henderson Highway, Winnipeg, werden in der Zeit vom 18. September 1972 bis zum 5. Mai 1973 Abendkurse geboten, die als Kreditkurse dienen können, denen man aber auch zur eigenen Bereicherung im geistlichen Leben beiwohnen kann. William Bärg leitete den Oratoriumchor. Abe Dück unterrichtet den Kursus: Western Thought in the Making: 1500 to the Present. Roland Sawatsky lehrt: Basic Materials of Music. Peter Klassen unterrichtet „Materials of Music III." Dr. John Regehr lehrt „General Epistles, 303" und Peter Hamm „Principles and Practices of Missions". Nähere Auskunft erteilt das College.

— Br. R. R. K. Murthy aus Indien

(Fortsetzung auf Seite 4—1)

Bienenberg weiht neue Gebäude ein

Samuel Gerber, Direktor der Schule, bei der Einweihungsfeier am 9. Juli 1972.

Die Bibelschule Bienenberg in der Schweiz weihte am 9. Juli 1972 zwei neue Gebäude ein. Fünfzehnhundert Menschen aus der Schweiz, Frankreich, Deutschland, Luxemburg, Oesterreich, Holland, Kanada und den Vereinigten Staaten füllten aus diesem Anlaß die Räume. Die neuen Gebäude bieten Platz für Büros, Klassenräume, Bibliothek, Speisesaal, Unterkünfte und Lehrerwohnungen.

Das Bauprogramm auf dem Bienenberg hat die europäischen Mennoniten zu vereintem Bemühen für eine gemeinsame Sache zusammengebracht. Die Spenden überschritten die höchsten Erwartungen.

Der Bienenberg spielt eine bedeutende Rolle beim Bau und Ermunterung der evangelischen biblischen Position des Glaubens und Dienstes unter den französisch- und deutschsprachigen Mennoniten. Die Schule ist ein starkes Glied bei den gemeinsamen Bemühungen der nordamerikanischen und europäischen Mennonitengemeinden gewesen.

Die Bibelschule, gegenwärtig auf dem Bienenberg, hatte 1950 ihren Anfang, als die Internationale Mennonitische Bibelschule in Basel unter einer Kontrollbehörde gegründet wurde, die aus Vertretern der Mennonitengemeinden in Frankreich, der Schweiz und Deutschland und des Mennonitischen Zentralkomitees bestand. Achtundzwanzig Schüler von fünf Ländern meldeten sich für jenen ersten vierwöchigen Kursus an. Unterrichtet wurde in deutscher und französischer Sprache. Die Lehrer kamen ebenfalls aus fünf Ländern.

1953 wurde die Kursusdauer auf acht Wochen verlängert und Cornelius Wall von der Mennoniten-Brüdergemeinde war der Leiter. Bis 1957 war das Grundstück in Basel nicht mehr zureichend für den Umfang des Programms und das gegenwärtige Grundstück auf dem Bienenberg, früher ein Hotel, wurde gekauft. Die bestehenden Gebäude sind bis jetzt benutzt worden und werden weiterhin als Teil der Gesamteinrichtungen der Schule genutzt.

Helmut Funck, Leiter der MBG in Europa, spricht bei der Einweihung.

Teil der Teilnehmer an der Feier.

„Wir geben Gott die Ehre, der so gnädig beim Bau geleitet und inspiriert hat", sagte Samuel Gerber, Direktor der Bibelschule Bienenberg. Die neuen Gebäude stehen jetzt als Zeugnis von der Gnade und der Macht Gottes da, der durch eine kleine Gruppe von Gläubigen am Werk war, die bereit waren, unter der Führung des Allmächtigen einen Glaubensschritt nach vorne zu tun.

Aus dem Inhalt

Der Langhaarige ..... S. 2
MCC-Nachrichten ..... S. 2
Die Ureinwohner Kanadas .... S. 3
Aus aller Welt ..... S. 4
Ausgewählte Dokumente ..... S. 6
Predigt von H. H. Janzen .... S. 8
MBG-Mission und Dienst .... S. 8
Der Kraduna ..... S. 10
Nachrufe ..... S. 11
Durch Südamerika zur MWK S. 14

Der Langhaarige

„Es war aber in ganz Israel kein Mann so schön wie Absalom, und er hatte dieses Lob vor allen; von seiner Fußsohle an bis auf seinen Scheitel war nicht ein Fehl an ihm. Und wenn man sein Haupt schor (das geschah gewöhnlich alle Jahre; denn es war ihm zu schwer, daß man's abscheren mußte), so wog sein Haupthaar 200 Lot nach dem königlichen Gewicht."

(2. Sam. 14, 25—26.)

Auf der Mennonitischen Weltkonferenz wurde von einem Referenten aus Deutschland in einem Vortrag über die Arbeit unter den Männern die Feststellung getroffen, daß unsere Probleme, die wir heute haben, besonders im Verhältnis zwischen jung und alt, nicht neu seien, denn schon König David habe einen „Langhaarigen" in der Familie gehabt. Ueber diesen Ausspruch mußte ich nachdenken. Ich las alles über diese Geschichte in der Heiligen Schrift nach und fand dort manches, was auch uns heute noch wertvolle und praktische Hinweise geben kann. Dabei möchte ich mich nicht so viel mit dem „Langhaarigen" selbst beschäftigen und Vergleiche zwischen einst und jetzt ziehen, sondern vielmehr etwas über das Verhalten Davids seinem Sohn gegenüber sagen.

David war ein Mann nach dem Herzen Gottes. Das meint nun nicht, daß alles in seinem Leben nach Gottes Willen war. Im Gegenteil, wir finden da manche Fehltritte, deren Konsequenzen er tragen mußte. Wie er sich in diesen Krisenerfahrungen verhielt, was er tat, wenn er die Folgen seiner Fehler sah, das macht ihn zu dem großen Mann Gottes, der auch uns heute viel zu sagen hat.

Davids Ehe mit Maacha, der Tochter Thalmais, des Königs zu Gessur, die einem aramäischen Stamm in Syrien angehörte, der wohl dem Stamme Manasse tributpflichtig war, aber zu den Kanaanitern gehörte, die Israel nach Gottes Befehl vertilgen sollte und mit denen es sich nicht durch Eheschließungen verbinden sollte, war bestimmt nicht nach Gottes Willen. Die Folgen mußte David tragen, als Absalom, der Sohn aus dieser Ehe, heranwuchs.

Wie steht es mit uns? Haben wir in unserer Jugend immer nach Gottes Wort gehandelt? Wenn unser Sohn nun auf Abwege gerät, sind das nicht die Konsequenzen unserer eigenen, schon fast vergessenen Jugendsünden? Nicht umsonst heißt es in 2. Mose 20, 5: „Denn ich, der Herr, dein Gott, bin ein eifriger Gott, der da heimsucht der Väter Missetat an den Kindern bis in das dritte und vierte Glied." Unsere eigenen Veranlagungen und die Veranlagungen unserer Vorväter haben sich auf unsere Kinder vererbt und kommen in ihnen manchmal verstärkt zum Ausdruck!

David scheint diese Erkenntnis zu haben, was aus seinem Verhalten Absalom gegenüber hervorgeht. Auf der Flucht hat er schlaflose Nächte, er liegt, schläft und erwacht. In dieser seiner Seelennot nimmt er Zuflucht zu Gott. Er weiß, daß Gott sein Schicksal in seiner Hand hält. Bei dem Herrn findet er Trost und Hilfe (Ps. 3). Wie steht es mit uns, wenn wir um unsere ungeratenen Kinder bangen? Wenden wir uns in schlaflosen Nächten zum Herrn, wie David es tat? Unternehmen wir etwas, um unserem irrenden Kind auf den rechten Weg zu helfen?

David sandte die Bundeslade und die Priester in die Stadt zurück, damit sie ihren Einfluß zum Guten geltend machen sollten. Auch ließ er treue Kundschafter zurück, die ihm Nachricht über die Ereignisse in Jerusalem bringen sollten. Sind wir darum besorgt, unsere irrenden Kinder unter guten Einfluß zu bringen? Unterstützen wir Bestrebungen, die darauf hinausgehen, der langhaarigen Generation das Heil in Jesu Christi zu bringen? Bemühen wir uns, die Verbindung mit ihnen aufrecht zu erhalten, damit wir über ihr Ergehen Bescheid wissen? Nur so können wir ihnen helfen, wenn sie Hilfe brauchen!

Es ist rührend, wie David seinen Heerführern Schonung seines Sohnes Absalom anbefahl: „Fahret mir säuberlich mit dem Knaben Absalom!" Er konnte zwar die Handlungen seines Sohnes nicht gutheißen oder dulden, aber er liebte ihn dennoch als seinen Sohn. Als Joab dann den Befehl Davids mißachtete und den an seinem Haar hängenden Rebellen erstach, da klagte David herzbrechend: „Mein Sohn Absalom! mein Sohn, mein Sohn Absalom! Wollte Gott, ich wäre für dich gestorben! O Absalom, mein Sohn, mein Sohn!" Das war echte Vaterliebe! Wenn wir unsere auf Abwege geratenen Kinder wirklich lieb haben und ihnen auch echte Beweise dieser Liebe geben, dann mögen sie, von dieser Liebe angezogen, sich von ihren Irrwegen abkehren und in Reue und Buße umkehren. Das ist jedoch eine persönliche Entscheidung. Wenn sie sich trotzdem absichtlich abwenden und die ihnen gebotene Liebe verstoßen, dann bleibt uns nichts anderes übrig, als für sie zu beten. Gott kann immer noch helfen, wenn auch manchmal anders, als wir es uns denken und wünschen mögen.

Wollen uns prüfen, ob es uns im Verhältnis zu irrenden Kindern in erster Linie um ihr Seelenheil zu tun ist, oder ob wir sie gern auf guten Wegen sehen möchten, weil uns dieses den Lebensweg erleichtern würde. Klingt nicht oft Stolz mit, wenn Eltern sich rühmen, daß ihre Kinder alle gerettet sind? Es ist nur Gottes Gnade, wenn dieses der Fall ist! Ihm sollten wir dafür danken und es nicht uns selbst als einen Verdienst zuschreiben.

Wollte Gott, daß uns auch unsere Langhaarigen etwas zu sagen hätten!

Erich L. Ratzlaff

MCC-Nachrichten

Bangladesch-Missionar spricht in Mennonitengemeinden

Rev. James F. McKinley, Southern-Baptist-Missionar in Ostpakistan (jetzt Bangladesch) seit 1958, wird im August in fünf Mennonitengemeinden im östlichen Pennsylvanien sprechen.

Während des Krieges, in dem Bangladesch ein unabhängiger Staat wurde, blieben Rev. McKinley und seine Familie, während die meisten anderen Missionare und ausländisches Personal das Land verließen. Als die Regierung von Scheich Mujibur Rahman 1972 die Kontrolle über das nun unabhängige, aber verwüstete Land übernahm, leitete Rev. Mc Kinley das Hilfsprogramm der Südlichen Baptisten in Bangladesch.

Maynard und Griselda Shelly, die 1971 in Bangladesch eintrafen, und andere MCC-Arbeiter, die 1972 eintrafen, lernten Rev. McKinley kennen und die Arbeit, die er und die Südlichen Baptisten dort tun, schätzen. Inmitten der überwältigenden Not lernten die MCC-Arbeiter von Rev. McKinley und sie arbeiteten Seite an Seite mit ihm, besonders beim Bau von Häusern für zurückgekehrte Flüchtlinge und neue Siedler im Deltaland von Bangladesch.

1965 wurde Rev. McKinley in Feni stationiert, wo seine Hauptaufgabe Evangelisation war. Er und seine Frau veranstalteten Gottesdienste in christlichen Heimen, hielten Bibelunterricht ab, Bibelkorrespondenzkurse und begannen ein christliches Lesezimmer. Er diente auch als Vorsitzender des Baptisten-Hilfskomitees, das Opfern des Wirbelsturms und der Ueberschwemmung zur Seite stand, welche Ostpakistan 1970 heimsuchten.

„Wir Baptisten, die wir den mennonitischen Helfern in Bangladesch begegnet sind, hegen eine große Liebe und Achtung für sie", sagte Rev. McKinley. „Aus diesem Grunde möchte ich in Ihren Heimatgemeinden sprechen."

*

Ein Gefäß mit Gold in Goshen. Mennonitische Archive offen für Forschung.

Von Carolyn Yoder

Wie das Wort Glück, so bedeutet das Wort Archive verschiedenes für verschiedene Menschen. Für einige beschwört es Visionen schimmeliger Regale und uralter Dokumente. Für Studenten bedeutet es eine Stätte, zu der man gehen kann, um sich Information über ein Forschungsgebiet zu verschaffen. Und für den Historiker ist es das Gefäß mit Gold, das der Gegenwart Wert und Bedeutung verleiht, indem es sie mit der Vergangenheit verbindet.

In einem kürzlichen Bemühen, die Markierungsmethoden zu vereinheitlichen und mehr darüber zu erfahren, wie die Archivsammlung des Mennonitischen Zentralkomitees aufbewahrt wird, begaben sich die Karteiführerin der MCC-Zentrale, Margaret Hillefaß, Akron, Pa., und Mary Zimmermann, Ephrata, Pa., nach Goshen, wo sie mit Leonard Groß, Exekutivsekretär des Historischen Komitees der Mennonite Church und der Archive der Mennonite Church, zusammentrafen.

Zugegen waren auch die Historiker Melvin Gingerich, Dorsa Mishler und Mary Yoder, die das Mennonite Board of Missions, Elkhart, repräsentierten; und Paul Bender und Elaine Thomas, Vertreter des Mennonite Board of Education. Jede dieser Organisationen bewahrt neben dem MCC ihr Material in den Archiven auf, die im früheren Seminargebäude auf dem Gelände des Goshen College untergebracht sind.

„Der verstorbene Harold S. Bender war instrumental dabei, es zu arrangieren, daß das MCC die Archive in Goshen benutzen konnte", sagte Groß. Groß bemerkt auch, daß es von Vorteil ist, wenn die größeren mennonitischen Agenturen ihre Archive in einer zentralen Lage unterbringen.

„Der historische Prozeß im mennonitischen Denken ist ersichtlich, wenn man diese Dokumente durchsieht", sagte Groß. „Wir müssen unser Erbe erwägen, selbst wenn wir nicht damit übereinstimmen."

„Die mennonitische Kirche und ihre Anstalten bewegen sich in Zyklen des Gewahrseins der eigenen Geschichte", fügte der Archivar hinzu. Wir haben gerade eine Zeit ohne historisches Gewahrsein hinter uns. Aber das Pendel bewegt sich jetzt in die andere Richtung und wir sehen, wie Gott in der Geschichte am Werk ist.

Groß bemerkte, daß ein Archiv zwei Hauptfunktionen dient. Erstens erhält es das Aktenmaterial und zweitens macht es die Materialien denen zugänglich, die diese zur Forschung oder als Referenzwerke brauchen. Groß erläuterte, daß das Material nicht einfach zum Durchblättern zugänglich ist. Aber der Vertrag zwischen dem MCC und den Archiven gestattet es, daß Menschen, die sich auf gesetzliche oder Geschäftskorrespondenz beziehen müssen, und Studenten, Schriftsteller und Historiker mit einem legitimen Zweck nichtvertrauliches Material benutzen dürfen.

Laut Groß ist viel des MCC-Materials in säurefreien Ordnern untergebracht, welche die Originaldokumente 100 bis 300 Jahre länger als die übliche Lebensspanne erhalten. Ein Gerät zur Regelung der Luftfeuchtigkeit und eine Klimaanlage halten die Feuchtigkeit in dem Gebäude zu jeder Zeit zwischen 40 und 45 Prozent.

Dokumente von besonderem Interesse in der MCC-Sammlung sind das persönliche Bewerbungsformular von Clayton Kratz, MCC-Arbeiter, der anfangs der 1920er Jahre in Rußland vermißt gemeldet wurde; der erste Brief, den Orie Miller aus Rußland schrieb; Briefe von russischen Flüchtlingen, die nach Kanada gekommen waren und Spenden an das MCC sandten für ihre Freunde und Nachbarn, die noch in Rußland waren; und eine Schachtel mit Fotos, die von einem MCC-Arbeiter anfangs der 20er Jahre von den hun-

Mennonitische Rundschau
wöchentlich herausgegeben von
The Christian Press
in Winnipeg, Manitoba, Canada
Erich L. Ratzlaff, Schriftleiter
Telefon am Tage: 667-3560
abends: 339-3762
Jahresabonnement im voraus zahlbar: $5.00
Anzeigen: Spalte — Inch $2.00. Weitere Auskunft auf Anfrage erhaeltlich.
Alle Korrespondenz richte man an:
„Mennonitische Rundschau"
The Christian Press
159 Henderson Highway, Winnipeg
Manitoba, Canada
R2L 1L4
Second class mail registration number — 1107.

gernden Massen in Rußland aufgenommen worden sind.

Gegenwärtig untersucht das MCC die Möglichkeit, das Tagebuch einer russischen mennonitischen Frau zu erhalten, das während des Ersten Weltkrieges in deutscher Sprache geschrieben wurde. Dieses Tagebuch wurde auf Schildern von MCC-Milchpulverdosen geführt, offensichtlich das einzige Papier, das ihr zur Verfügung stand.

Als Resultat der Zusammenarbeit in Goshen werden das MCC und andere Agenturen, die die Archive benutzen, ein einheitliches Verfahren zur Markierung der aufbewahrten Akten benutzen. Fotokopien davon werden hoffentlich an alle mennonitischen und Brüder-in-Christo-Colleges gesandt, damit die Studenten sie zur Information heranziehen können.

Laut Frau Hillegaß und Frau Zimmerman wird über jedes Land ein Archiv geführt, in dem das MCC Helfer hat. Ordner werden auch über Christian Public Service (CPS) und Friedenstätigkeit der jüngeren Zeit, über Orie Miller, C. F. Klassen, H. S. Bender, Levi Mumaw und andere hervorragende Männer der Kirche geführt, die mit dem MCC verbunden sind. Es werden Akten über mit dem MCC verbundene Organisationen, wie Mennonite Disaster Service und Mennonite Mental Health Services geführt. Ebenfalls sind Dokumente über Mennonite Economic Development Associates, Menno Travel Service und Einwanderung im Archiv. Jeder, der an der Benutzung der Archive der Mennonite Church interessiert ist, um über das MCC und andere Dinge Forschungen anzustellen, sollte sich mit Leonard Groß, Exekutivsekretär, 1700 South Main Street, Goshen, Ind. 46526, U.S.A., in Verbindung setzen.

*

Vietnam-Veteranin kehrt zurück. Eindrücke über Pflegedienst.

„Ich bin zutiefst davon beeindruckt, wie dauerhaft die menschliche Psyche ist und wie die Menschen all die Spannungen in Vietnam ertragen können." Ruth Yoder, eine Diplomkrankenschwester von Holsopple, Pa., begab sich 1966 nach Vietnam. Anfang dieses Sommers, nach sechsjähriger Erfahrung als Freiwillige des Mennonitischen Zentralkomitees in dem vom Kriege zerrissenen Land, kehrte sie heim. „Ich verstehe nicht", fuhr sie fort, „wie die vietnamesischen Menschen das so gut aushalten und warum sie nicht verbitterter sind den Amerikanern gegenüber.

Fräulein Yoder arbeitete bei der Entwicklung eines Pflegeschulungsprogrammes im Hospital in Nha Trang eng mit den vietnamesischen Menschen zusammen sowie auch bei ihrer Tätigkeit als Krankenschwester im öffentlichen Gesundheitsdienst und als Klinikhelferin bei einem mennonitischen Missionsprojekte in Saigon.

Die Ausarbeitung eines einjährigen Pflegeschulungskurses in Nha Trang war ein ehrgeiziges Projekt. Wegen der uneinheitlichen Pflegeausbildung in Vietnam wollte Fräulein Yoder ein vom Gesundheitsministerium gebilligtes Programm oder aber gar kein Programm. „Fast jeder, der eine Spritze geben kann, kann ein Krankenpfleger sein", sagte sie. „Als ich mit der Arbeit an dem Programm begann, sah ich, daß nur ein einziges anderes Hospital im Lande ein anerkanntes einjähriges Lehrprogramm hatte."

Wegen des Mangels an Einheitlichkeit in der Ausbildung hat die Krankenpflege wenig Ansehen in Vietnam. Um Menschen zu ermuntern, die Krankenpflege zu erlernen, hat die amerikanische Regierung mehr als 30 junge vietnamesische Frauen zur Krankenpflegeausbildung in die Vereinigten Staaten gesandt. Fräulein Yoder ist jedoch der Ansicht, daß dieser Schritt in Wirklichkeit ein schlechter Dienst ist. Da die Schlerinnen gewählt wurden, weil sie Englisch sprechen konnten, kamen die meisten der Mädchen von reichen Familien und waren nicht an der allgemeinen Krankenpflege interessiert, die sie als niedrige Arbeit betrachten. „Weniger als ein halbes Dutzend der schätzungsweise 30 Studenten sind jetzt in Vietnam in der Krankenpflege", sagte Fräulein Yoder. Meiner Meinung nach ist die Ausbildung von Krankenschwestern in ihrem eigenen Land unter den lokalen Verhältnissen wichtig. „Krankenpflegeunterricht in Vietnam ist anders als in Nordamerika", bemerkte Fräulein Yoder, früher Lehrerin in der Krankenpflege am Goshen College in Indiana. „Zum Beispiel brauchten wir unseren Schülerinnen nicht beizubringen, Winkelecken zu machen, da unsere Betten Matten auf einer dünnen Leiste waren. Auch schienen meine vietnamesischen Schülerinnen geschickter mit den Händen zu sein als meine amerikanischen Schülerinnen." Fräulein Yoder lachte. „Ich glaube, der Grund liegt darin, daß sie Eßstäbchen benutzen."

Es gab auch Zeiten, wo Fräulein Yoder völlig kulturelle Unterschiede vergaß. Sie schlug einmal vor, daß ihre Klasse eine Liste mit Lebensmitteln aufstellen sollte, die bei der Planung möglicher Diäten für Menschen mit geringem Einkommen benutzt werden könnte. „Ich teilte die Klasse in Gruppen ein, die auf den Markt gehen sollten, um die Preise zu notieren. Aber die Klasse blieb verwirrt sitzen. Dann fiel es mir ein. Sie müssen bei allem feilschen! Falls sie einen Obsthändler nach seinem Preis gefragt und um einen niedrigen Preis gefeilscht hätten, wären sie verpflichtet gewesen, den Gegenstand zu kaufen. Die Schülerinnen beschlossen schließlich, die Kunden zu beobachten und sie nach dem Preis zu fragen, den sie bezahlt hatten."

Jean Hershey, La Junta, Col., ist die Nachfolgerin von Ruth als Leiterin des Krankenpflege - Ausbildungsprogramms in Nha Trang. „Wir möchten die Sache so bald wie möglich einer vietnamesischen Leiterin übergeben", bemerkte Fräulein Yoder.

Seit ihrer Rückkehr in die Vereinigten Staaten hat Ruth einige Zeit damit verbracht, vor kleinen Gemeindegruppen über Vietnam zu sprechen. Neben der Beschreibung ihrer Krankenpflegeerfahrung und der vietnamesischen Kultur betont sie die Komplexität der politischen Szene in Vietnam.

„Ich bin ein Gegner des Krieges aus Gewissensgründen. Vielleicht kenne ich nicht alle Argumente, aber ich verstehe nicht, wie man für Frieden sein kann und dennoch Kommunismus durch den Krieg bekämpfen kann. Die Lage ist kompler. Falls die südvietnamesische Regierung fällt, werden in Amerika ausgebildete Vietnamesen, wie ein Pastor, den ich kenne, sowie die Reichen wahrscheinlich die Zielle sein. Falls die amerikanische Regierung sich einfach zurückzieht, wird nicht alles so in Ordnung sein, wie einige Leute denken. Auf der anderen Seite ist jetzt für viele Menschen auch nicht alles in schönster Ordnung. Es ist besonders schlimm für die armen Reisbauern."

Ruth wird im kommenden Schuljahr einen Pflegekursus am Hesston College in Kansas unterrichten. Sie ist eine Absolventin des Goshen College und erlangte ihr M.A.-Diplom in Krankenpflege an der Universität von Washington in Seattle. Ruth ist die Tochter von Herrn und Frau Morgan A. Yoder, Holsopple, Pa., und ist Glied der Kaufman Mennonite Church, Holsopple.

Gegenwärtig sind elf MCC-Arbeiter in Vietnam auf dem Gebiet der Krankenpflege, Fürsorge, Wohnungswesen, Ortsentwicklung und materieller Hilfe eingesetzt.

Die Ureinwohner Kanadas

Von Marcus van Steen

(Erster Artikel einer zweiteiligen Folge.)

(Canadian Scene) — Die Ureinwohner Nordamerikas sind von der volkstümlichen Mythologie in Kanada und in den Vereinigten Staaten nicht gerade sehr fair behandelt worden. In zahllosen Geschichten und Filmen sind die Indianer als primitive Wilde dargestellt worden, die nur darauf aus waren, die edlen und unschuldigen weißen Siedler anzugreifen und umzubringen. Die Missionare haben auch ihren Teil dazu beigetragen, indem sie uns erzählten, daß die Indianer unwissend und heidnisch seien, die die Lehren des weißen Mannes dringend brauchten. Selbst der Name, den wir den Ureinwohnern gegeben haben, beruht auf einem Irrtum, den niemand versucht hat je zu korrigieren. Der Name ist auf den Trugschluß von Kolumbus zurückzuführen, daß er in Indien angekommen sei, nachdem er in Amerika gelandet war. Daher kommt die Bezeichnung Westindien und Indianer. Kein Weißer hat je auch nur daran gedacht, die Indianer mal zu fragen, wie sie sich eigentlich selbst bezeichnet haben.

Es ist eine historische Tatsache, daß die ersten Weißen, die nach Nordamerika gekommen sind, von den Indianern gastfreundlich, höflich und in Ehren aufgenommen worden sind. Die ersten weißen Siedler in Kanada hätten den Winter hier ohne den Rat und die Hilfe der Indianer gar nicht überleben können. Das straft unsere Vorstellung von den Indianern als Wilde Lügen. Was ihre Klassifizierung als unwissende Heiden anbelangt, so muß dazu gesagt werden, daß die Ureinwohner Kanadas zum Teil komplizierte Kulturen hatten, über ein vernünftiges und zivilisiertes Staats- und Gerichtssystem verfügten und daß sie sich ihrer natürlichen Umgebung weitaus besser angepaßt hatten, als der Weiße es je konnte.

Nicht alle Ureinwohner hatten den gleichen zivilisatorischen und kulturellen Stand erreicht. Daraus geht auch hervor, wie irreführend es ist, wenn man sie alle unter der Bezeichnung „Indianer" zusammenfaßt. Es gab viele Indianernationen in Nordamerika, die voneinander so verschieden waren wie die Länder Europas, die verschiedene Sprachen hatten, verschiedene Regierungssysteme und auch voneinander abweichende Religionen, obwohl ihnen allen gemein war, daß sie an einen großen und allmächtigen Gott glaubten.

Alle vorhandenen historischen Zeugnisse weisen daraufhin, daß es unter den Indianern vor der Ankunft der Weißen nur sehr wenige Kriege gegeben hat. Es war auch kaum ein Grund zum Kriegführen vorhanden. Das Land war groß und weit, Nahrung gab es im Überfluß und für die verhältnismäßig kleine Bevölkerungszahl war alles was gebraucht wurde in reichem Ausmaß da. Es ist auch sehr bezeichnend, daß die Indianer vor der Ankunft der Weißen so gut wie keine Kriegswaffen kannten, nur Speere und Flitzbogen, die sie für die Jagd brauchten. Obwohl sie nur wenige und einfache Waffen hatten, verfügten die einzelnen Stämme doch über hoch entwickelte landwirtschaftliche Geräte und eine fortgeschrittene Ackerbautechnik. Erst von den nordamerikanischen Indianern lernten wir Ackerfrüchte wie Mais, Kartoffeln, Tomaten, Tabak, Sonnenblumen, Ahornzucker und die meisten unserer Bohnensorten kennen.

Erst die Weißen brachten den Indianern die Kriegführung bei und sie verschafften ihnen auch die Waffen, die dazu nötig waren — die Gewehre und die Skalpiermesser. Wir haben gelernt, daß das Skalpieren eine rein indianische Sitte war. Die Indianer kannten diesen Brauch aber gar nicht, bevor der Weiße mit seinen scharfen Messern hier angekommen war und Belohnungen für Skalps aussetzte. Um 1700 bot beispielsweise der französische Gouverneur von Quebec für jeden Skalp — und zwar weiße Skalps von englischen Siedlern in New England — ein Steinschloßgewehr, vier Pfund Pulver und zwei Pfund Blei. Und die frommen Puritaner in Massachusetts und New Hampshire boten acht Pfund Sterling (damals eine Menge Geld) für jeden Indianerskalp, egal ob jung oder alt, ob von Mann oder Frau. Skalpieren wurde sowohl unter weißen als auch unter indianischen Kriegern in Nordamerika allgemein üblich. Im Kriege von 1812 sammelten die amerikanischen Soldaten Skalpelle ebenso eifrig wie die Indianer.

Nach dem Kriege von 1812 blieb Kanada das Gemetzel mit Indianern erspart, das für fast ein Jahrhundert in Amerika einsetzte. Dafür gab es zwei Gründe: Der wichtigste war, daß die Hudson's Bay Company in ihrem Pelzhandelsterritorium die Einwanderung von Siedlern nicht befürwortete. Daher gab es auch nicht den Druck von landhungrigen Siedlern wie in den Vereinigten Staaten, wo oftmals die Politik betrieben wurde, die Indianer einfach auszurotten, um ihr Land in Besitz nehmen zu können. Außerdem wurde in Kanada das Gesetz stärker beachtet, so daß die mit den Indianern abgeschlossenen Verträge nicht in dem gleichen Ausmaß wie in den Vereinigten Staaten verletzt wurden.

Aus Leserbriefen

Werter Editor der Rundschau!

Wir möchten unseren Dank aussprechen für die pünktliche Zusendung dieser wertvollen Zeitschrift! Schon als wir in Kanada einwanderten (1923), freuten wir uns, diese deutsche Zeitung lesen zu dürfen. Auch jetzt noch, da wir beide die 80 überschritten haben, freuen wir uns immer über den wertvollen Inhalt. Unsere Augen sind noch gut, Gott sei Dank! Und Zeit haben wir auch, denn wir sind Farmer im Ruhestand.

Es ist hier in Ontario jetzt nasses Wetter, das paßt schlecht für die große Tomatenernte, welche jetzt begonnen hat. Wünschen allen Arbeitern Gottes Beistand!

H. E. Epp
R.R. 3, Wheatley, Ontario

Nachrichten

(Fortsetzung von Seite 1—2)

wird am Sonntag, dem 24. September, in der Elm-Creek-MB-Kirche, Manitoba, sprechen. Er ist einer der acht ausländischen Vertreter, die anschließend an der Generalkonferenz der MB-Gemeinden in Reedley, Calif., teilnehmen werden, die vom 11. bis 14. November stattfinden soll.

— Die Elmwood-MB-Gemeinde hat vom 1. September an in Prediger Eugene Gerbrandt einen neuen Leiter erhalten. Pastor Gerbrandt mit Frau Verdine, den Kindern Rodney Wayne, Daniel James und Rebecca Lynn sind nach Winnipeg gezogen und wohnen auf 243 Bowman Ave., Winnipeg, Man. R2K 1P1. Ihre Telefonnummer ist 668-0953. Wir heißen Geschwister Gerbrandt recht herzlich willkommen in Winnipeg!

— Am Donnerstag, dem 10. August, verstarb plötzlich an einem Herzanfall Br. Jakob Dahl, McCallum Rd., Abbotsford, früher in Arnold, B.C., Ecke Vye Rd. und Powerhouse Rd. wohnhaft. Die Beerdigung fand am Montag, dem 14. August, von der Central-Heights-MB-Kirche aus statt. Prediger P. C. Penner, Arnold, hielt die Leichenpredigt.

— Die Gemeinden auf der Niagara-Halbinsel feierten am Sonntag, dem 27. August, um 2 Uhr nachmittags, im Eden Christian College, Niagara-on-the Lake, Ontario, ein Dankfest der wiedervereinten Familienglieder, die jahrelang getrennt waren. Jedermann war zur Teilnahme eingeladen. Mit Ansprachen, Gebet und Gesang wurde diese Feier zur Ehre Gottes dargebracht.

— In der Virgil-MB-Gemeinde, Ontario, wird am Abend des 10. September ein besonderes Programm gebracht werden, auf dem Frau Mehlhorn Rausch, eine Violinvirtuosin, spielen wird. Zu diesem interessanten Programm ladet man alle Interessenten freundlichst ein.

— Das Mennonite Educational Institute, Clearbrook, B.C., wird am 5. September den Unterricht für das Schuljahr 1972/73 aufnehmen. Das offizielle Eröffnungsprogramm findet am Sonntag, dem 10. September, in dem Auditorium der Schule statt. Beginn der Feier um 7.30 Uhr abends.

— Möchten noch einmal an den für den 9. September in Chilliwack, B.C., anberaumten MCC-Hilfswerksausruf erinnern. Alle Geschwister in B.C. sind recht herzlich eingeladen zu kommen, zu kaufen und auch zu genießen, was dort geboten wird.

— Vancouver, Culloden-MB-Gemeinde berichtet, daß Geschwister Gerhard Janz aus Linz, Oesterreich, heimgekommen sind. Sie haben dort ihre Arbeit niedergelegt und warten nun, daß der Herr ihnen eine neue Aufgabe zuweist.

— Missionsgeschwister George Baier, Glieder der Culloden-MBG, Vancouver, sind auf kurzen Urlaub heimgekehrt. Geschwister G. Baier sind in Zaire (Kongo) in einem Krankenhaus tätig, wo sie viel persönliche Arbeit in der Seelsorge tun dürfen.

— Missionsgeschwister John N. Klassen sind nach einem achtwöchentlichen Urlaub in Vancouver, B.C., am 25. August nach Lage/Lippe, Deutschland, zurückgekehrt, wo Br. Klassen Gemeindeleiter der MB-Gemeinde ist. Er wird auch teilzeitig an der Brake-Bibelschule unterrichten.

— Das MCC (Manitoba) erhielt Schenkungen in Höhe von fast $6,000. Es erhielt $4,000 aus dem Nachlaß von Frau C. A. DeFehr, Winnipeg, und fast $2,000 aus dem Nachlaß von Frau Katharine Friesen, Steinbach. Die ganze Summe, mit Ausnahme von $1,000 aus dem DeFehr-Nachlaß, floß dem allgemeinen Fonds des MCC zu. Die $1,000 waren für Grosvenor Place bestimmt, einer Bewährungsherberge, die vom MCC (Manitoba) in Winnipeg für jugendliche Delinquenten unterhalten wird.

Aus Leserbriefen

Werter Bruder Ratzlaff!

Wir besuchten vorige Woche Verwandte und Freunde in Clearbrok und in Abbotsford, da Tochter Leonore bald auf zehn Monate in die Schweiz fährt, um als Direktor der englischen Literature in einem College dort zu unterrichten.

Sie diente in der Bakerview-Kirche mit zwei Solos, und unter den Zuhörern waren auch Prof. Harold J. Dick mit Familie aus California, die die Eltern, Prediger J. J. Dicks, besuchten. Später besuchten wir auch, auf Wunsch, Schwester C. F. Klassen. Sie sehnt sich nach der oberen Heimat. Als ich sagte: „Bitte meine Eltern (A. A. DeFehrs) zu grüßen", nickte sie strahlend.

Frau Helen Ewert u. Frau C. F. Klassen

Besuchten auch das Tabor-Heim, wo wir beigelegtes Schriftstück unter Glas fanden; leider war der Name des Dichters nicht angegeben. Leonore schrieb es ab und wir lassen es folgen.

Die Zubereitung zur Herrlichkeit

Wir alle haben eine Kunst zu lernen hier im Staub der Erden,
und glaube mir's, die ist nicht leicht: Die Kunst — aus Gnaden alt zu werden.
Wenn Schritt für Schritt die Kraft entweicht und dennoch jung die Pulse schlagen,
es niemand zeigen — und ganz still entsagen müssen, stets entsagen!
Zu schweigen, wenn man's besser weiß, still sitzen, wenn man möchte wandeln,
und täglich im Bewußtsein, daß man nicht mehr nötig sei, zu handeln.

Zu seh'n, wie andrer Last sie drückt und nicht mehr Kraft, zu helfen tragen;
nur noch die Last der Jahre selbst auf sich zu nehmen ohne klagen.
Und ruhig lächelnd zuzusehn, wenn meinen Platz nun andre nehmen,
nachgeben, ohne Einfluß sein, beiseite stehen ohne grämen.
Und dann — je mehr der Tag sich neigt — gebunden, ohne sich zu rühren,
ans Zimmer, oder gar ans Bett, sich dienen lassen, halten, führen.

Unmöglich wäre alles dies, wenn Jesus uns nicht da beistände;
er träufelt Gnade in das Herz, er reicht uns seine beiden Hände.
Und wie den Edelstein man schleift, daß er der Krone würdig werde,
so schleift der Meister treulich uns zum Himmelskleinod hier auf Erden.
Und diese Schule scheint beschwerlich uns oft und schmerzhaft wohl zu Zeiten;
Doch stille nur! Der Heiland will zur Herrlichkeit uns zubereiten.

Dichter unbekannt

Man staunt und wundert sich und das Herz blutet um diese Lieben, die mit soviel Wissen — durch schwere Erfahrungen und viel Lesen erworben — hier einsam und müßig „das Morgenrot" abwarten.

Es grüßen,

Heinrich und Helen Ewert
1442 Rockland Avenue
Victoria, B.C.

Aus aller Welt

Kanada — Die britische Regierung hat Kanada ihren offiziellen Dank für die Bereitschaft des Landes ausgedrückt, aus Uganda ausgewiesene Asiaten aufzunehmen. London hofft, daß andere Länder dem kanadischen Beispiel folgen werden. Es hat sich dabei vor allem an Neuseeland, Australien und die asiatischen Commonwealth-Länder gewandt.

Der kanadische Regierungschef Trudeau hatte in Ottawa die Aufnahme einer Anzahl der aus Uganda ausgewiesenen Asiaten mit britischen Pässen angekündigt, aber abgelehnt, Näheres über Bedingungen und Zahl der Einwanderer mitzuteilen.

* * *

Chile — Die chilenische Polizei hat 159 Personen wieder freigelassen, die in den vergangenen Tagen bei Unruhen festgenommen worden waren. Auch der von Präsident Salvador Allendé ausgerufene Notstand in der Provinz Santiago ist nach Angaben von Regierungsbeamten wieder aufgehoben worden.

Im Süden des Landes ist es zu einer neuen Auseinandersetzung zwischen Landarbeitern und Bauern gekommen. Vier ehemalige Gutsbesitzer wollten ihr enteignetes Grundstück mit Waffengewalt zurückerobern. Sie eröffneten das Feuer auf Landarbeiter und marxistische Jugendliche. Dabei wurde ein Arbeiter getötet.

Die Proteste gegen die Preiserhöhungen für Konsumgüter gehen inzwischen weiter. In Santiago trommelten Hausfrauen auf leere Töpfe, um die akute Lebensmittelknappheit zu symbolisieren. Für den 30. August haben die Oppositionsparteien einen Protestmarsch angekündigt. Kritiker weisen darauf hin, daß die Regierung mit der zweiten Phase ihrer Wirtschaftspolitik die erste „auf den Kopf" stellte. Zuerst hatte sie den Lohnempfängern viel Geld in die Hand gegeben. Aber diese Politik hatte, wie Wirtschaftsminister Carlos Matus zugab, spätestens im Oktober vorigen Jahres ihre Berechtigung verloren, weil die Produktion nicht ausreichte. Nun soll durch Preiserhöhungen der Geldüberhang abgeschöpft werden.

Die stärkste Oppositionspartei, die Christlichen Demokraten, haben Allende in einem sehr polemischen offenen Brief für die gegenwärtige „schwere politische und wirtschaftliche Krise persönlich verantwortlich" gemacht. Die Parteiführung spricht von einer „gefährlichen, ja selbstmörderischen Regierungsführung".

* * *

Argentinien — Weder er noch irgendein Mitglied seiner Regierung werde bei den Wahlen im nächsten Jahr kandidieren, erklärte der argentinische Präsident General Lanusse in einer Fernseh- und Rundfunkansprache. Gleichzeitig empfahl er, den früheren Präsidenten Peron „ganz einfach zu ignorieren". Peron, der in Spanien im Exil lebt, hatte die Frist für seine Rückkehr nach Argentinien bis 24. August als Vorbedingung für eine Wahlkandidatur verstreichen lassen. Lanusse wertete dies als Beweis, daß Peron sich scheue, „offen Stellung zu nehmen".

* * *

Frankreich — Frankreich vertritt die Auffassung, daß der Einberufung der Europäischen Gipfelkonferenz Ende Oktober in Paris noch Hindernisse im Wege stehen. Das läßt sich aus der Ministerratssitzung in Paris folgern, in der Außenminister Maurice Schumann über seine Gespräche in Bonn und London berichtete.

Zwar einigte man sich laut Regierungssprecher Jean-Philippe Decat darauf, daß man auch weiterhin die Konferenz der zehn Staats- und Regierungschefs der Europäischen Gemeinschaft bejahe, doch könnten Tagesordnung und genauer Termin erst nach der Außenministertagung am 11. und 12. September in Rom festgesetzt werden.

* * *

Irland — Die irische Regierung ist durch die Enthüllung eines Parlamentsausschusses, daß ein großer Teil der für Katholiken in Ulster bewilligten Gelder vermutlich zum Waffenkauf für die illegale IRA verwendet wurde, ins Zwielicht geraten.

Die Opposition in Dublin fordert Neuwahlen und den Rücktritt des Landwirtschaftsministers James Gibbons, der als ehemaliger Verteidigungsminister in die Affäre verwickelt sein soll. Ferner verlangen die Oppositionsparteien, daß der frühere Finanzminister Charles Haughey und der ehemalige Landwirtschaftsminister Neil Blaney ihre Mandate niederlegen. Sie wurden wegen Mitwisserschaft von unerlaubten Waffeneinfuhren schon vor zwei Jahren aus dem Kabinett entlassen.

Unmittelbare Konsequenzen wird der Untersuchungsbericht für die Regierung Lynch nicht haben. Dennoch ist der Premier, bei der knappen Mehrheit seiner Regierung, in Bedrängnis geraten. Politische Beobachter hoben die nachteiligen Auswirkungen auf das Verhältnis zu Großbritannien und auf die Lage in Nordirland hervor.

Zu einer Zeit, da die Republik Irland die Aktionen der IRA-Terroristen nach Möglichkeit unterbinden und ein günstiges Klima für die bevorstehenden Gespräche zwischen Katholiken und Protestanten über die politische Zukunft Ulsters schaffen will, muß die Mitteilung, daß von 100 000 Pfund Hilfegeldern weniger als 30 000 Pfund tatsächlich für wohltätige Zwecke verwendet worden sind, das Mißtrauen in Belfast gegenüber Dublin wieder schüren. Zu-

(Fortsetzung auf Seite 13—1)

FRAUEN- UND FAMILIEN-DIENST

Goldene Hocheit der Geschwister Heinrich und Margareta Braun

(Clearbrook, B.C.)

Sonntag, den 2. Juli, um 3 Uhr nachmittags, feierten Geschwister Heinrich Braun im Beisein aller ihrer Kinder, Enkelkinder, Verwandten und Freunde in dem Rancho zu Abbotsford, B.C., ihre Goldene Hochzeit. Viele liebe Geschwister im Herrn waren erschienen, um mit ihnen gemeinsam den Herrn zu loben und ihm zu danken für seine Liebe, für all die Segnungen in ihrer gemeinsamen Pilgerreise in diesen 50 Jahren des Ehelebens. Der älteste Sohn Heinrich leitete das Programm, hieß im Namen der Eltern alle erschienenen Gäste herzlich willkommen und forderte seinen Cousin Corny Funk auf, die Einleitung zu machen.

Er las Psalm 40, 1—6 und betete. Es folgten einige Lieder, gesungen und gespielt von den Enkelkindern. Erstes Lied: „Mein Gott und ich, wir wandern hier zusammen", dann „Ich weiß eine liebe Kapelle" und „Großer Gott, wir loben Dich".

Geschwister Peter Toews mit Familie, Vancouver, brachten drei Lieder: „Wir gratulieren", „Der Herr hat Großes an uns getan" und „Befiehl dem Herrn deine Wege".

Sohn Heinrich las den Eltern ihre Lebensgeschichte von 1922 bis 1972: „Im Jahre 1922 hatten unsere Eltern ihre grüne Hochzeit und wurden vom Ältesten Aron Reimer getraut. Sie farmten vier Jahre in der alten Heimat, dann entschlossen sie sich zur Auswanderung nach Kanada. Die Verwandten glaubten, es war nicht gut, alles zu verkaufen und in ein unbekanntes Land zu ziehen. In dieser Zeit, als sie über den Ozean fuhren, hatten sie zwei Kinder, Mary Janet, 3 Jahre alt, und mich, Henry, eineinhalb Jahre alt. Als die Eltern hier in Kanada ankamen, wurden sie nach den Westen geschickt. Sie fuhren so weit bis Swallwell, Alberta. Als sie im Herbst 1926 in Swallwell ankamen, gingen sie mehr auf Glauben, wußten nicht, ob da jemand auf der Station sein würde, nach Immigranten zu fragen. Glücklicherweise kam ein großbärtiger Onkel und sprach mit den Eltern, und Vater nahm die Arbeit an und arbeitete für ihn. Von dieser Zeit an liebten die Eltern die Holdemanns. In Swallwell wurde John geboren.

Im Jahr 1928, im Herbst, entschlossen die Eltern sich, auf eine Heimstätte im Peace-River-Gebiet zu gehen. Für eine Zeit arbeiteten sie bei einem Farmer und nahmen eine Heimstätte bei Lynburn auf, wo sie einen „Log-cabin" bauten. Später siedelten sie in La Glace an, wo sie am Anfang auf mehrere Jahre Land pachteten. Dort war es, wo wir die Kirche, Sonntagsschule und Bibelschule besuchten. Ich kann mich noch gut erinnern, als Mama und Papa ins Wasser stiegen und getauft wurden.

Dies waren die Jahre, wo wir mit dem Schlitten oder Boggie zur Kirche fuhren, um Gemeinschaft mit Gotteskindern zu pflegen. Die 1930er Jahre, ich erinnere mich, wo Vater eine Load Weizen mit dem Schlitten nach Sexsmith zur Mühle fuhr und Mehl und Kleie und Wheatlets für den ganzen Winter nach Hause brachte. Das waren die Jahre, wo das Getreide sehr billig war, bis 1933. Es war in den 40er Jahren, als die Eltern sich Land erwerben konnten. Das Farmen war den Eltern eine Lust, und mehrere Male haben wir Mama Getreide schaufeln gesehen, um Vater zu helfen. Vater mußte gut arbeiten, um das zu tun, was Mama tun konnte. Viele Jahre haben die Eltern im Winter im Fraser Valley und in Kelowna gewohnt, und im Sommer auf der Farm, bis die Gesundheit nicht mehr war und Mutter zwei Operationen hatte. Aber der Herr schenkte wieder die Gesundheit. Sie sind auch vielmals in schweren und stürmischen Zeiten gewesen, aber sie richteten ihre Blicke stets zu dem Herrn empor, der helfen kann. Gegenwärtig sind sie im Ruhestand in Clearbrook, B.C., und haben 5 Kinder, 12 Enkelkinder und 4 Urenkelkinder."

Dann brachte Prediger Jacob Franz die Botschaft. Er betonte zum Anfang den 103. Psalm, Vers 2: „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat." Er hatte zum Text Johannes 15, von Vers 14. Br. Franz sprach von der Freundschaft und von der Erwählung nach Vers 16.

Er machte wichtige Bemerkungen und las noch ein Gedicht: „Hand in Hand 50 Jahre."

Dann wurde Gelegenheit gegeben, dem Jubelpaar Glück und Segen zu wünschen; in dieser Zeit wurden die Tische vorbereitet zum Essen. Sohn Henry forderte Br. Jacob Dueck auf, das Tischgebet zu sprechen. Br. Dueck sagte ein Tischlied vor: „Dankt dem Herrn mit frohem Mut" und betete. Nach dem Essen sangen drei Geschwisterpaare ein plattdeutsches Lied: „Kom yie hiea vondog togegen, Breda, Sestri grot en kleen." Frau Giesbrecht teilte etliches mit, als Brauns nach Kanada gekommen und bei ihnen am Anfang gearbeitet hatten; wie Br. Braun ihnen die Arbeit leichter gemacht habe.

Es folgte noch ein Gedicht von Br. Johnn Kroeker, Yarrow; zwei Brüder sangen ein russisches Lied: „Auf Adlers Flügeln getragen." Br. Krist Rau, Kelowna, betete zum Schluß.

Alles war angenehm und schön, Gott ließ uns alle durch dieses Dankfest seine Liebe und Gnade deutlich erkennen. Gott hat alles wohlgemacht. Ihm gehört die Ehre.

Im Auftrage,

Heinrich Braun.

Geschrieben von Heinrich I. Löwen.

Verbannung, Straflager oder Irrenhaus . . .

Von Peter Michalsky

Am 25. August 1968 mittags kamen auf dem Roten Platz in Moskau acht Menschen zusammen. Sie entfalteten ein tschechoslowakisches Fähnchen sowie vier laienhaft gefertigte Transparente mit den Aufschriften „Lang lebe die freie und unabhängige Tschechoslowakei", „Für eure Freiheit und unsere", „Hände weg von der CSSR".

Die Demonstration sollte — so hieß es in einem Brief der Teilnehmerin Natalja Gorbanewskaja an westliche Zeitungen — „zeigen, daß nicht alle Bürger unseres Landes die Gewalttat billigen, die im Namen des sowjetischen Volkes begangen wird". Der Zweck wurde erfüllt, aber der Preis für die Demonstranten war hoch: zwei bezahlten mit Straflager, drei mit Verbannung, zwei mit der Einweisung in die Irrenanstalten. Die Hälfte von ihnen wartet noch heute auf die Freilassung. Dies sind die Verurteilten:

Fünf Jahre Verbannung

• Pawel Litwinow, damals 28 Jahre alt, ein Enkel von Maksim Litwinow, Stalins Außenminister in den 30er Jahren, wurde auf fünf Jahre in die Verbannung geschickt. Seine Strafe läuft am 25. August 1973 ab.

• Larissa Daniel, damals 39 Jahre alt, erhielt vier Jahre Verbannung. Sie ist die Frau des Schriftstellers Julij Daniel, der 1966 zusammen mit Andrej Sinjawskij wegen Veröffentlichung ihrer Werke im Westen verurteilt wurde. Sie wurde in das westlich vom Baikalsee in Zentralsibirien gelegene Tschuna verbannt. Larissas Verbannung endete vorzeitig im Dezember 1971. Sie lebt jetzt bei ihrem Mann.

• Konstantin Babitzkij, ein 1929 in Moskau geborener Jude, wurde zu drei Jahren Verbannung verurteilt. Der hervorragende Sprachwissenschaftler und Mathematiker, der als Assistent am russischen Sprachinstitut tätig war, wurde nach Krasnosatonskij, etwa zwölf Kilometer von der Uralstadt Sijktijwkar entfernt, verbannt, wo er als Zimmermann auf einer Werft arbeitete. Weihnachten 1970 wurde er vorzeitig aus der Verbannung entlassen.

• Wladimir Dremljuga wurde zu drei Jahren Arbeitslager verurteilt, und diese Strafe wurde 1971 um weitere drei Jahre verlängert, weil er gegenüber Mithäftlingen gesagt haben soll, in der Sowjetunion gebe es keine Rede- und Demonstrationsfreiheit.

• Der Moskauer Lyriker Vadim Delone, der zu zweieinhalb Jahren Arbeitslager verurteilt wurde, hatte 1967 für seine Gedichte zum 50. Jahrestag der Oktoberrevolution zwei Preise erhalten. Dann aber veröffentlichte er Protestgedichte. Seine Strafe verbüßte Delone in einem Lager in Tjumen (Südural) als Holzfäller. Bei einer Durchsuchung seiner Habseligkeiten im Lager wurde die heimlich geschriebene „Balade des Unglaubens" entdeckt, was ihm zehn Tage Einzelhaft eintrug. Er soll versucht haben, sich das Leben zu nehmen. Am 25. Juni 1971 wurde er entlassen und lebt angeblich wieder in Moskau.

Zurechnungsfähigkeit bezweifelt

• Abgetrennt wurde das Verfahren gegen Viktor Feinberg, einen 1931 in Leningrad geborenen Juden. Sein Erscheinen vor Gericht wurde dadurch vermieden, daß man seine Zurechnungsfähigkeit in Zweifel zog. Wenige Monate zuvor hatte seine Intelligenz allerdings noch ausgereicht, um ihn die Abschlußprüfung in Anglizistik an der Universität Leningrad bestehen zu lassen. Ohne einem Gericht vorgeführt worden zu sein, wurde Feinberg von einem Moskauer Richter im Dezember in eine psychiatrische Klinik eingewiesen. In der Anstalt verfaßte Feinberg 1970 einen langen „Aufruf an die fortschrittliche Öffentlichkeit aller Länder und an alle Menschen guten Willens". Im Januar 1972 versuchte er, sich mit dem Splitter einer Glühbirne die Pulsader zu öffnen. Einen Monat darauf wurde er zu einer dreimonatigen Untersuchung ins Moskauer Serbskij-Institut gebracht. Seitdem ist nichts mehr über ihn bekannt geworden.

Verfahren abgetrennt

• Ebenfalls abgetrennt wurde das Verfahren gegen Natalja Gorbanewskaja, die 1936 geborene Dichterin, Übersetzerin und Chronistin der Demonstration auf dem Roten Platz und des daraus resultierenden Prozesses. Sie wurde als letzte zum Polizeirevier gebracht und am späten Abend nach Hause entlassen. Weiter geschah zunächst nichts, bis die Gorbanewskaja im August 1969 im Moskauer Untergrund ihr Buch über die Ereignisse auf dem Roten Platz herausbrachte. Am Heiligabend wurde sie verhaftet und ins Moskauer Butijrka-Gefängnis eingeliefert. Am 7. Juli 1970 wurde sie in Abwesenheit vor dem Moskauer Stadtgericht der Verleumdung der Sowjetunion und der Mitarbeit an der im Untergrund erscheinenden „Chronik der laufenden Ereignisse" beschuldigt. Der am 1. Oktober in der Berufung bestätigte Gerichtsbeschluß lautete: Einweisung in eine „politische" Nervenklinik. Das letzte, was über sie bekannt wurde, ist, daß sie ins Moskauer Serbskij-Institut verlegt werden sollte. Das ist wahrscheinlich inzwischen geschehen.

Aus: „Die Welt"

Aus Leserbriefen

Geehrter Editor!

Einliegend $5.00 für ein weiteres Jahr der Rundschau; bitte sie mir zu senden. Bin dankbar, daß noch etwas in Deutsch ist. Kann wohl die englischen Schriften lesen, aber ich bin Deutsch — bleibe Deutsch! Werde später etwas von meiner Jamaika-Reise beschreiben, habe jetzt nicht Zeit dazu. Wünsche dem ganzen Personal Gottes Beistand und Hilfe in der Arbeit. Verbleibe Ihre Leserin,

Frau Helen Goossen
Box 63, Black Creek, B.C.

Ausgewählte Dokumente

DIE MENNONITEN IN RUSSLAND VON 1917 BIS 1930.

Gesammelt und arrangiert von John B. Toews. (University of Calgary)

(18. Fortsetzung)

Die Übersicht über dieselben ist für die Verwaltung des Corniesverbandes deshalb sehr erschwert und eine einheitliche Arbeit auf denselben oft mit großer Mühe und Zeitverlust verbunden und eine Rundreise auf denselben immer mit einer Distanz von 160-200 Werst rechnen muß. Unsere Ansiedlung ist in mennonitischen Kreisen auch unter dem Namen "Die Waldheimer Ansiedlung" bekannt, und hat diese Benennung aus dem Grunde erhalten, weil es Waldheimer waren, die die Idee faßten bei der vorigen Regierung um Zuteilung von Kronsland in Sibirien einzukommen und auszuwirken, mithin also Waldheim die Pioniere zur Erschließung Sibiriens für die Mennoniten lieferte und also die eigentlichen Gründer Waldheimer waren. Als Ansiedler haben sie sich hauptsöchlich in 2 Dörfern auf dem Utschastok Tursunbai konzentriert und nur einige Wenige auf den andern Utschastoks niedergelassen. Das Groß der Ansiedler liefert die Molotschna und zwar die Ärmsten, die nie Aussicht hatten auf angekauftem Land zu einer Wirtschaft zu kommen, konnten hierher auf unengeltliches Kronsland abgeschoben werden. Sie kamen denn auch 1907, 1908 und 1909 buchstäblich mit leeren Händen und noch leereren Taschen und Geldbeuteln in Pawlodar an mit dem festen Willen Sibirien zu kultivieren und der unverwüstlichen Hoffnung sich hier eine Heimat zu gründen. An der Ausführbarkeit dieser Absicht hätten jedoch der größte Optimismus beim Anblick einer solchen in Pawlodar ans Land steigenden Ansiedlerfamilie arg zweifeln können. Eine Menge, die Ansiedlung von vorneherein sehr erschwerender Umstände schienen solche Zweifel zu rechtfertigen und zwar: 1) Die absolute Unmöglichkeit beim Bau der unumgänglichen nötigen Wohn- und Wirtschaftsgebäuden oder bei Anschaffung des nötigen Zug- und Milchviehs Schulden zu machen, aus dem einfachen Grunde, weil kein fertiger Balken oder geschnittenes Brett zu haben war und weil die russische städtische Intellegenz wie auch die kirgisische Bevölkerung der Steppen sich ablehnend, sogar hemmend gegen den Zufluß der Ansiedlerströmung verhielt und für ihre "gute alte Zeit" mit Recht fürchtend nur dem Drucke der Regierung nachgab. 2) Die große Entfernung von der Stadt 90 - 100 Werst, wo man primitive Einkäufe machen konnte, oder bis zum Kronswald 100 - 150 Werst, wo man zwar für wenig Geld Baumaterial haben konnte, sich dasselbe aber selbst fällen und für den Bedarf zurichten und zuspitzen mußte. 3) Die Trockenheit des Klimas, die im Herbst 1907 mehrere Ansiedler nötigte ihr durch viel Arbeit, Mühe und Beschwerden neugewonnenen Heimstätten zu verlassen und sich in älteren Niederlassungen des Akmolinsker Gebiets für den kommenden Winter Obdach und Brot zu suchen. Die meisten derselben kamen im Frühling 1908 jedoch zurück und die Folgezeit, besonders bis 1914 hat es bewiesen, daß Zähigkeit, Ausdauer und deutscher Fleiß auch den Sieg über derartige unüberwindlich scheinende Hindernisse behält. Die von der Mutterkolonie versprochene Mithilfe von 400 Rbl. tropfte verhältnismäßig nur spärlich, weil die betreffenden Kronsinstitutionen mit unserm Wohl- oder Übelbefinden nicht rechnend, sich durchaus nicht beeilten die Legitimationspapiere der Ansiedler durch die Kasjennaja palata durchzuführen. Dankend erkennen wir es an, daß größtenteils durch die Mithilfe der Mutterkolonien die Ansiedlung lebensfähig gemacht und auf festen Fuß gestellt worden ist. Die Mithilfe wurde von den Ansiedlern, (außer in weinigen ganz vereinzelten Fällen) zielbewußt angewendet. Saatgetreide, Zugvieh und Milchvieh wurde angeschafft und mit unermüdlichem Fleiß und Energie eine Saatfläche nach deutscher Art eingerichtet, die in den Jahren bis zum Anfang des Krieges, sich allmählich ausdehnend, ein wirtschaftliches Quantum erreichte, daß dem einer mennonitischen Wirtschaft in Südrußlands nicht nachstand. Angebaut wurde Weizen, meistens "Belokoloska", zwei Spielarten harten Weizen, in Sibirien unter dem Namen "Beloturka" bekannt, — Hafer russischer und schwedischer, Gerste, Hirse, Leinsamen u.a. Die Qualität des Saatgutes ließ wohl viel zu wünschen übrig, es äußerte sich aber, soviel mir bekannt, das Bedürfnis unter den Landwirten nach Veränderung oder Verbesserung desselben nur sehr schüchtern, weil der best qualifizierte Weizen nur in den seltensten Fällen beim Verkauf höhere Preise erzielte, wie das in Sibirien so beliebte Gemisch "pererodka". — Ein die Landwirtschaft in unserm Kreise sehr erschwerender Umstand ist, daß es bis jetzt noch nicht gelungen ist Wintergetreidearten einzuführen, die den Einflüssen des harten Winters oder denen des langsam heranschleichenden, sehr veränderlichen und launischen Frühlings widerstehen können. Der ganze Bedarf muß in ein paar kurzen Sommermonaten produziert werden, was besonders bei dem Gegenwärtigen so arg reduzierten geschwächten Viehbestand sich bis zur Unmöglichkeit steigert durch die vielen unnützen Fahrten nach Saatgetreide und anderem, die aus unbekannten Gründen immer in die unwegsame Frühlingzeit fallen, wo die schwachen, schlechtgenährten Pferde sich im Vorgefühl der kommenden Frühlingsfreuden den Todeskeim holen, so daß der sibirische Bauer mit seinem Gespann beim Beginn der Frühjahrsaussaat einen Eindurck macht, der stark an einen feierlich ernst dahinziehenden Leichenzug erinnert. In den Jahren 1907 und 10 wurden von Ufa und anderen Orten Stäblinge von Waldbäumchen verschrieben und Schutzanpflanzungen angelegt, Pappeln und Ahorn, die in ein paar Jahren durch ihr rasches Wachtum in den öden wasserarmen Steppen Oasen hervorzauberten, die durch ihr kräftiges sattes Grün so wohltuend wirken und dem Auge des Wanderers ein liebliches Bild darbieten, das schon von weitem seine erschöpfte Kraft wieder erfrischt. Schutz gegen die rauhen Stürme bieten diese Anpflanzungen an den meisten Stellen genügend und hätte das Kriegselend nicht jegliche Energie lahmgelegt, so wären schon aklimatisierte Obstgärten angepflanzt und mit Erfolg gezogen worden. Alle Hackfrüchte gedeihen im Garten wie im Felde ziemlich gut. Mais wurde in früheren Jahren nur in den Gärten im kleinen Maßstabe gezogen. Im vorigen Jahre 1923 wurde er jedoch notgedrungen in größerer Quantität angepflanzt und ergab eine ziemlich gute Ernte. Auch in diesem Frühjahre fingen die Gärten und zeitig angepflanzten Maisfelder schon an ihre Pracht zu entfalten, da kamen anfangs Juni ein paar fröstelnde Nächte und setzten der Naseweisheit der jungen Pflänzchen einen Dämpfer auf, so daß sie stillstehen und sich beschauen lernen mußten und in der Nacht vom 4. auf den 5. Juni brach ein Frost von 2 Grad R. ihnen vollends die Hälse, so daß der Landmann sich wiedereinmal, wie schon so oft, in seinen schönsten Hoffnungen getäuscht sah. Es soll jedoch nicht verschwiegen werden, daß vom 8. Juni und den folgenden Tagen schon erfrischende und stellenweise starke Gewitterregen niedergingen, so daß die meisten Pflanzen sich wieder erhoben.

Auch die Viehzucht hatte sich vor dem Kriege und noch während der ersten Kriegsjahre zusehends gehoben, sowohl die Pferde und Rinder, als auch die Schweinezucht, da die Dörfer aus eigener Initiative versuchten von außenher Zuchtmaterial zu beschaffen und unter dem Nachwuchs die beste Zuchtwahl zu treffen und das mit mehr oder weniger gutem Erfolg. Die gegenwärtigen Pferde des sibirischen deutschen Bauern in den noch das Blut ihrer Erzeuger rollte, sind unter dem Druck der Umstände so herabgekommen, daß sie nur jämmerliche Karikaturen ihrer Vorgänger darstellen, die der Krieg und die Nachwehen desselben alle gefressen hat. Mit einer genauen Statistik über die wirtschaftliche Lage auf der ganzen Ansiedlung zu dienen ist der Referent augenblicklich der kurzen Zeit wegen, die ihm zum Schreiben des Berichtes zur Verfügung steht, nicht in der Lage, es werden nur einigermassen genaue Daten aus dem Dorfe Reinfeld unserer Ansiedlung vorgeführt, die Lage der anderen Dörfer ist mehr oder minder verhältnismäßig dieselbe. In der Blütezeit unsere Kolonie d.h. vor und noch während des Krieges bis

1920	war eine Saatfläche in Benutzung von	1350	Desj.
1921	war eine Saatfläche in Benutzung von	645	Desj.
1922	war eine Saatfläche in Benutzung von	423	Desj.
1923	war eine Saatfläche in Benutzung von	103	Desj.
1924	war eine Saatfläche in Benutzung von	443	Desj.

Die Zahl der Arbeitspferde ist von 208 allmächlich herabgeschrumpft bis 39. Die Zahl der Milchkühe ist von 123 allmählich herabgeschrumpft bis 58.

Industrielle Unternehmungen sind in Gang gekommen und auch bisher in Betriebe erhalten worden. 3 Motormühlen mit je 45kräftigen Motoren, System "Otto Deutz" je eine auf den Utschastoks: Tursukbai, Musdykulj und Taldy-Kuduk, die außer unsrer auch einen großen Rayon umliegender ruß. Dörfer bedienen. Alle drei sind von Privatpersonen, Mennoniten, gegründet worden und sind auch bis heute in deren Besitz und Verwaltung. Zur Remontierung der erforderlichen landwirtschaftlichen Geräte und Maschinen existert fast in jedem Dorfe eine Schmiede, die jedoch gegenwärtig des allgemeinen Mangels wegen nur die allernotwendigsten Reparaturen derselben auszuführen imstande sind. Die Zahlungsunfähigkeit des Bauern und der Mangel an entsprechendem Material bewirken, daß die technischen Fähigkeiten mancher Handwerker garnicht mehr zur Geltung kommen können und deshalb viele unentbehrlichen Maschinen und Geräte einfach ausrangiert werden müssen, die unter anderen Umständen noch Jahre lang tadellos gearbeitet hätten. Ein kleiner Geldvorschuß direkt den Handwerkern zur Anschaffung von Kohlen und Eisen würde dieselben instand setzen dem Bauern die Reparaturarbeit an seinen Maschinen bis zur nächsten Ernte, auf Kredit zu machen und er wäre im Stande seine Ernte zur Zeit und ohne unnötigen Verlust einzuheimsen.

Schulwesen. In 10 Dörfen unsrer Ansiedlung existieren offizielle Schulen, die von den betreffenden Gemeinden unterhalten werden und zwar gegenwärtig durch Fond-Aussaat speziell zu diesem Zwecke. Der Schulbesuch ist obligatorisch. Das die Schulen bedienende Lehrermaterial besteht zum Teil aus herangebildeten Zöglingen der Sabarower Zentralschule, teils sind die fähigsten alten Lehrer vón der Schulbehörde in ihren Stellungen belassen. Der Unterricht wird erteilt nach dem Regierungsprogramm.

(Fortsetzung folgt)

CHRISTLICHER JUGENDFREUND

Wakki sucht Großmutter Arnajok

Erzählung von Günther Blau

Die ältesten Eskimos konnten sich nicht erinnern, jemals einen solchen Schneesturm erlebt zu haben. Er wütete so lange, daß keiner mehr wußte, waren es nun Tage oder schon Wochen? Bei diesem Wetter konnte niemand auf Jagd gehen. Sogar der Robbentran war längst in den Lampen weggeschmolzen. Die Vorräte waren aufgezehrt und in allen Iglus herrschten Hunger, Kälte und Dunkelheit.

Als der Sturm endlich ausgetobt hatte, war kein Mann mehr fähig zu jagen. „Meine Arme sind ohne Muskeln", sagte Onkel Irkrotak, „und meine Beine ohne Knochen." — „Mir geht es nicht besser", gab Falla Markus, der Missionar, zu, „aber wir müssen etwas unternehmen, sonst verhungern wir alle! Ich werde versuchen, mich mit dem Hundeschlitten zur Station durchzuschlagen, um Nahrung aufzutreiben." — „Das schafft Ihr nicht, Falla", sagte Onkel Irkrotak. „Ihr werdet Euch die Beine aus dem Leib laufen. Der frische Schnee ist wie Sand unter den Kufen. Und die Hunde sind auch ohne Muskeln und Knochen." — „Ich werde es trotzdem versuchen", sagte der Missionar und machte sich auf den Weg.

Kaum war Falla Markus fort, schleppte sich der alte Zauberer Mihuk in den Iglu, in dem Onkel Irkrotak, Großmutter Arnajok und Wakki hausten. Der Großmutter ging es sehr schlecht. Sie hatte in den letzten Wochen fast nichts gegessen. Unter dem Vorwand, sie könnte nichts herunterbringen, hatte sie ihr Teil ihrem Enkel Wakki gegeben. Jetzt lag sie teilnahmslos unter den Fellen.

Der Zauberer Mihuk setzte sich in die Mitte des Iglus und brütete vor sich hin. Manchmal machte er eine jähe Bewegung. Dann rasselten die Knöchelchen von vielerlei Tieren, die er an sich trug. Immer wieder hörte man ihn die Namen der bösen Geister murmeln. Die guten braucht man nicht anzurufen, meinen die Eskimos, weil sie ja gut sind. Aber die bösen Geister, die muß man günstig stimmen!

Der Name, der in Mihuks Gemurmel am meisten vorkam, war Anarkwaksak. Jedesmal, wenn Onkel Irkrotak diesen Namen hörte, zog er seinen Kopf noch tiefer in die Kapuze.

Anarkwaksak war eine uralte, mächtige und sehr würdevolle Frau. Seit Ewigkeiten schon saß sie auf dem Grund des Meeres. Die Dummheiten der Menschen setzten sich als Schmutz in ihren Haaren fest. Das erboste sie von Zeit zu Zeit so sehr, daß sie allem Getier befahl, sich weit ab von den Menschen zu halten. Jetzt war es also wieder einmal so weit! Und den Schneesturm hatte sie natürlich auch geschickt, das war klar. In dieser Lage gab es nur eine Rettung. Der Zauberer Mihuk mußte sich auf die gefahrvolle Reise zum Meeresgrund begeben. Er mußte dort Anarkwaksaks Haare vom Schmutz befreien und sie bitten, ihre Robben und Eisbären und Schneehühner schnell wieder zu den Eskimos zu schicken. Der Zauberer war zu dieser Reise bereit. Aber da gab es noch ein Hindernis. Mihuk deutete es in vielen dunklen Redewendungen an, aber jedermann verstand ihn. Vor seiner Abreise mußte Großmutter Arnajok auf die Klippe gehen. Die mächtige Meerfrau hatte den Zauberer wissen lassen, erst dann würde sie ihn empfangen.

Alle wußten, was mit dem Ausdruck „Auf die Klippe gehen" gemeint war. Und Großmutter Arnajok wußte es auch. Die Klippe war ein Stück Küste, das sich jäh über dem Meer erhob. Auf diese Klippe schleppten sich früher die alten Eskimos, für die niemand mehr sorgen konnte oder wollte. Von dort sprangen sie ins Meer. So war es Sitte.

Wakki, Großmutter Arnajoks Enkel, hatte vom Besuch des Zauberers nichts gemerkt. Er schlief. Er schlief bis in den nächsten Morgen hinein. Als er von draußen das Hirr-Hirr vernahm, mit dem man die Hunde antreibt, schreckte er hoch. Falla Markus kommt, dachte Wakki. Dann merkte er, daß er alles nur geträumt hatte. Mißmutig ließ er sich zurückfallen. Aber er fuhr gleich wieder hoch. Der Platz neben ihm war ja leer! Wakki kroch zu Onkel Irkrotak hinüber. Er versuchte, ihn zu wecken. Aber der Jäger gab nur Knurr- und Murrlaute von sich. So viel aber verstand Wakki doch: Großmutter Arnajok war auf dem Weg zur Klippe!

Wakki legte seine Schneereifen an und folgte der Spur. Sie führte zum Meer. Die Reifen sanken nur ganz wenig ein. Durch die lange Hungerszeit war Wakki dünn und leicht geworden. Es gibt doch nichts, das nicht für irgend etwas gut ist, dachte er, denn er war ein richtiger Eskimo.

Nachdem Wakki eine Weile durch den Schnee gestapft war, sah er vor sich etwas Dunkles. Großmutter Arnajok, dachte er, und beeilte sich. Aber als er näher kam, war es nur ein Stück von einem zertrümmerten Kajak.

Seine Großmutter fand Wakki erst oben auf der Klippe. Sie lag im Schnee, nur wenige Meter vom Abgrund entfernt. Sie rührte sich nicht. Der Junge schüttelte sie so lange, bis sie die Augen öffnete. Aber sie fielen ihr gleich wieder zu, so entkräftet war sie. „Du sollst nicht fortgehen, Großmutter", sagte Wakki. „Was soll ich denn Sikena sagen, wenn sie zurückkehrt, und du bist nicht mehr da?" Sikena war Wakkis kleine Schwester. Lange vor dem Schneesturm hatte sie eine Fahrt zu Verwandten über die Bucht gemacht. Sie war immer noch nicht zurück. Aber sie liebte ihre Großmutter genauso wie Wakki.

Großmutter Arnajok sagte nichts. Sie wiegte nur leise den Kopf, wie es Menschen im Schmerz tun oder im Sterben. Wakki langte in seinen Anorak und holte ein Stückchen Speck hervor, kaum größer als ein Daumen. Er wollte es ihr in den Mund schieben. Das gelang ihm nicht. Die Großmutter preßte ihre Zähne zusammen. „Ich habe noch mehr davon", log Wakki, „nimm es und iß! Ich weiß ja, daß du mir immer von deinem Essen etwas zugesteckt hast, bis du selber vor Hunger krank geworden bist. Nun mußt du auch etwas von mir nehmen." Großmutter Arnajok schüttelte nur den Kopf. Da griff Wakki zu einer List. Wenn einem die Nase zugehalten wird, muß man da nicht den Mund öffnen? Man erstickt ja sonst! In dem Augenblick, als die Großmutter den Mund öffnete, schob Wakki ihr den Speck hinein. Nun gab sie endlich nach und kaute den Speck ganz langsam und sorgfältig. „So, Großmutter", sagte Wakki nach einer Weile, „jetzt bist du wieder zu Kräften gekommen, und wir können uns auf den Rückweg machen. Du wirst sehen, bergab geht es viel leichter. „Er half ihr beim Aufstehen und stapfte langsam vor ihr in den alten Spuren zurück.

Aber sie kamen nicht weit. Am Fuß der Klippe, wo es ein kleines Stück wieder bergan ging, fiel Großmutter Arnajok hin. Alles Zureden half nichts. Sie stand nicht mehr auf. „Ich bin schwach und steif wie eine alte, abgetragene Schuhsohle", sagte die Großmutter. „Siehst du das denn nicht? Geh zurück ins Lager und laß mich hier in Ruhe sterben. Ich tauge zu nichts mehr. Sei ein richtiger Eskimo und geh." Wakki aber versuchte immer wieder, seine Großmutter aufzurichten. Er versuchte es so lange, bis er selbst vor Erschöpfung in den Schnee fiel und einschlief.

Zur gleichen Zeit kehrte Falla Markus mit seinem Schlitten ins Lager zurück. Die Eskimos erkannten schon am Geheul der Hunde, daß etwas Besonderes los war. Sie krochen, so schnell es ging, aus ihren Schneehütten und stolperten auf den Missionar zu. „Na, wie war's bei der Station?" fragte Onkel Irkrotak spöttisch, „Ihr müßt ja direkt durch die Luft geflogen sein! Und Euer Schlitten strotzt nur so von Büchsen mit Milch und Ölsardinen und Pemmikan und . . . " Weiter kam er nicht in seiner Aufzählung. Falla Markus hatte die Felle auf dem Schlitten zurückgeschlagen — und da kam aus den offenen Mündern ringsum nur ein Wort: „Nathek! Ein Nathek!" Ein Seehund also, und kein kleiner! Falla Markus hatte ihn auf dem Eis gefangen, als er den Kopf durch eines seiner Atemlöcher steckte.

Während die ausgehungerten Eskimos ganze Stücke aus der Robbe herausrissen und verschlangen, schaute Falla Markus sich um. „Wo ist Wakki?" fragte er. „Ich weiß es nicht", antwortete Onkel Irkrotak kauend. Dann erinnerte er sich dunkel. „Wakki? Der wird bei der Klippe sein."

„Bei der Klippe?" wunderte sich Falla Markus. „Was will er bei der Klippe?"

„Weiß nicht", war die Antwort, „da müßt Ihr schon Großmutter Arnajok fragen. Die ist in der Nacht dahin gelaufen. So ist es Sitte bei uns seit alters her. Später, wenn ich zu nichts mehr nütze bin, gehe ich auch diesen Weg."

Jetzt begriff der Missionar. Rasch spannte er die Hunde wieder vor den Schlitten und fuhr los.

Großmutter Arnajok und Wakki lagen noch an der gleichen Stelle im Schnee. Als Falla Markus sie fand, trugen ihre Nasen und Wangen schon weißliche Flecken. Das waren Zeichen beginnender Erfrierung. Die beiden merkten gar nicht, daß sie auf den Schlitten geladen und in ihren Iglu gebracht wurden.

Zum Glück fingen Onkel Irkrotak und die anderen Jäger bald wieder Robben genug. Aber Großmutter Arnajok brauchte doch viele Wochen, bis sie sich erholte. Wakki dagegen war früher wieder auf den Beinen. Als er eines Morgens durch das Lager schlenderte, begegnete er dem Zauberer Mihuk. Er zeigte auf dessen dicken Bauch und sagte: „Mit so einem Wanst hat Mihuk es aber schwer, zu seiner Anarkwaksak auf den Meeresboden zu tauchen! Vergiß nur nicht den großen Kamm für ihre verfilzten Haare! Und lause sie auch recht schön!"

Der Zauberer Mihuk verzog sein Gesicht zu einer schrecklichen Grimasse und drohte dem Jungen mit der Faust. Aber Wakki lachte nur. Er wußte genau, daß alles, was Mihuk über die mächtige Meerfrau Anarkwaksak und seine Reise zu ihr erzählt hatte, nur fauler Zauber war.

FAKET - VERSAND
NAHRUNGSMITTEL — 40 Pfd.
KLEIDER — 22 Pfd.
nach der UdSSR. Schreibt um Preise und Auskunft. Waren auf Lager.
J. H. UNRUH, 124 Frasers Grove, Winnipeg 15, Man.

DRUG-STORE
Winnipeg, Manitoba
Telefon 533-5775 und 533-2619
* * *
Rezepte und Medikamente Postversand und C.O.D.
Lieferungen werden prompt ausgeführt.
J. KERR BROWN Ltd.
DROGISTEN
239 Henderson Highway

Planen Sie jetzt die Reise
WEIHNACHTEN IN BETHLEHEM
eine unbeschreibliche Wirklichkeit

15 Tage, 18. Dez. bis 1. Januar $850 von Wpg. London, Rom, Athen, Kairo und Israel.

10 Tage, 23. Dez. bis 1. Januar $660 von Wpg. Israel und Rom

Erbauliche, bildungsreiche Reise und WEIHNACHTSFERIEN für

- Bibelleser
- Sonntagsschullehrer
- Schullehrer
- die das Land noch nicht gesehen, von dem sie jeden Tag in der Bibel und in Zeitungen lesen.

Weitere Auskunft bei

H. R. BAERG
Box 977, Winkler, Man.

Gottesoffenbarung heute

Von H. H. Janzen

„Wir . . . predigen euch das Evangelium, daß ihr euch bekehren sollt von diesen falschen zu dem lebendigen Gott, welcher gemacht hat Himmel und Erde und das Meer und alles, was darinnen ist; der in vergangenen Zeiten hat lassen alle Heiden wandeln ihre eigenen Wege; und doch hat er sich selbst nicht unbezeugt gelassen, hat uns viel Gutes getan und vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten gegeben, unsre Herzen erfüllt mit Speise und Freude" (Apg. 14, 15—17).

Die Heiden, zu denen Paulus in Lystra sprach, mußten zuerst davon überzeugt werden, daß es einen einzigen Gott gibt und daß dieser es nicht an Selbstoffenbarung fehlen läßt. Das war für diese Leute, die so viele Götter verehrten, nicht leicht zu begreifen. Für sie waren die Apostel, die soeben den von Mutterleibe Lahmen gehend gemacht hatten, nichts anderes als Götter, die unter die Menschen getreten waren. Pauli Argument lautet: Es gibt einen lebendigen Gott, der Himmel und Erde und das Meer, auch alles, was darinnen ist, gemacht hat. Dieser Gott hat sich nicht unbezeugt gelassen, sondern wir stoßen überall in der Schöpfung, wie auch in unserem Leben auf die Spuren seines Seins und Wirkens. Auch wir kennen Menschen, die an eine Existenz Gottes nicht glauben. Wir wissen von Leuten, die mit scheinbarer Ueberzeugung und lautstarker Stimme behaupten: Gott ist tot.

Wir erinnern uns noch ganz lebhaft an den Bericht, den der erste russische Raumfahrer, Gagarin, gab, nachdem er auf die Erde zurückgekehrt war, nämlich daß er dort nach Gott und nach dem Himmel Ausschau gehalten habe und weder den einen noch das andere gesehen habe. Folglich gebe es keinen Gott, und die Lehrbücher jenes Landes, die man in den Schulen gebraucht, brachten nun als Beweis für ihre antigöttlichen Behauptungen den Bericht jenes Raumfahrers.

Und doch gibt es, bei aller Leugnung der Existenz Gottes, ein Fragen nach ihm, ein Fragen, welches immer größere Kreise ergreift. Die moderne Technik und der unselige Materialismus haben die Seele des modernen Menschen ganz ausgehöhlt, und nun fängt er an, nach dem verlorenen Gottesbewußtsein zu suchen. Man sucht es im Yoga, im Buddhismus, in andern orientalischen Religionen, ja selbst im Rauschgift, und man findet es nicht, weil es nicht der rechte Ort ist, wo Gott sich offenbart.

Ja, fragen Sie vielleicht, wie schon viele andere es getan haben, offenbart Gott sich überhaupt oder sucht der Mensch vergebens nach einer Gottesoffenbarung und nach einer Begegnung mit ihm? Darauf möchten wir antworten: Gott offenbart sich in der Heiligen Schrift, in der Bibel, in der Schöpfung, im Gewissen des Menschen und in der Geschichte der Menschheit.

Wir sind von Herzen dankbar für das Gottesbild, welches uns die Bibel gibt, und zwar beide Teile, das Alte Testament wie auch das Neue Testament. Zum Beispiel weiß die Bibel von keiner Entstehungsgeschichte Gottes, wogegen die heidnischen Religionen eine solche für ihre Götter haben. Nach der Bibel hat Gott nie einen Anfang gehabt und wird auch nie ein Ende haben. Die Bibel weiß von keiner Göttin, wie solches in den heidnischen Götterlehren zu finden ist. 2. Mose 3, 13 enthält wohl den majestätischen Hinweis auf Gott, den er hier selbst ausspricht: „Ich bin, der ich bin. Und er sprach: Also sollst du zu den Kindern Israel sagen: 'Ich bin' hat mich zu euch gesandt." In Mal. 3, 6 spricht der Herr: „Denn ich bin der Herr und wandle mich nicht."

Lassen Sie mich nun zuerst einmal feststellen, daß eine Gottesoffenbarung zu erleben, durchaus nicht selbstverständlich ist. Man höre mir, was Paulus darüber an die Korinther schreibt. „Der natürliche (d.h. psychisch-seelische) Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes; denn es ist ihm eine Torheit und er kann es nicht erkennen, weil es geistlich unterschieden wird" (1. Kor. 2, 14). Damit ist gesagt, daß der Mensch, der die Wiedergeburt nicht erlebt hat und noch in seinem natürlich-sündigen Zustand steht, nichts von dem Wirken des Heiligen Geistes begreift. Er kann es nicht verstehen, weil seine Augen durch die Sünde geblendet sind. Erst wenn er sich zu Jesus wendet, ihn als seinen persönlichen Erlöser annimmt, merkt er plötzlich das wunderbare Wirken des Heiligen Geistes und vernimmt sein Reden im Worte Gottes. Dieses finden wir bestätigt in einigen weiteren Zitaten aus Pauli Briefen. „Bei welchen der Gott dieser Welt, oder dieses Zeitalters, den Sinn oder die Gedanken der Ungläubigen verblendet hat, damit ihnen nicht aufstrahle das Licht des Evangeliums der Herrlichkeit des Christus, welcher das Bild Gottes ist." Und im Epheserbrief schreibt er: „Deren Verstand verfinstert ist und die entfremdet sind von dem Leben, das aus Gott ist, durch die Unwissenheit, so in ihnen ist, durch die Blindheit ihres Herzens."

Arme, bedauernswerte, ungläubige Welt! Wissen wir doch aus eigenster Erfahrung, was es bedeutet, in der Nacht der Unwissenheit von Gott, dem Leben und Erfahrungen desselben gegenüber zu stehen, ratlos, hilflos, auf uns selbst angewiesen, die wir doch so machtlos sind. Ja, wir bedauern einen jeden Menschen, der Gott nicht erkennt. Und doch legt die Heilige Schrift die Schuld für dieses Gott-nicht-Kennen dem Menschen selbst zur Last.

Ich greife hier einige Sätze aus Röm. 1, 18—22 heraus, aus dem Abschnitt, in welchem der Schreiber über die Entstehung des Heidentums redet. „Wiewohl sie wußten, daß ein Gott ist, haben sie ihn nicht gepriesen als einen Gott und ihm gedankt . . . In ihrer Ueberlegung sind sie in Torheit verfallen. Ihr unverständiges Herz wurde verfinstert — sie sind zu Narren geworden. Haben sich nicht bemüht, Gott zu erkennen. Dashalb hat Gott sie dahingegeben." Es sind Menschen, die „die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhalten". Von Gott aus gesehen, haben die Menschen wohl gewußt, daß es einen Gott gibt. Dafür gab es allerlei Beweise. Das zu Anfang gelesene Schriftwort redet davon, daß Gott sich im Laufe der Zeiten nicht unbezeugt gelassen hat. Er hat den Menschen viel Gutes gegeben, Regen vom Himmel, fruchtbare Zeiten, Speise und mannigfaltige Freuden. Wenn der Mensch nur einmal stehen bleiben wollte und ernstlich darüber nachdenken, woher ihm denn das alles kommt, er müßte auf Gott, den Urheber aller dieser Güter stoßen. Was hat der Mensch aber getan? Er hat Gott nicht gesucht, ihn zu erkennen, er hat ihn auch nicht erkannt und ihm für alles gedankt. Dagegen hat er sich, den Menschen, zur Quelle und zum Ursprung dessen, was er genießt, gemacht und beugt sich nun vor dem Wissen und Können desselben, anstatt Gott die Ehre zu geben. Deshalb hat Gott sie dahingegeben, zu tun was nicht taugt, und der Mensch verliert sich nun in seiner eigenen Torheit. Wie ein Blinder die Wand entlangtappt, so zieht er nun durch die Welt.

Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes. Es ist ihm eine Torheit. Man sollte daher meinen, der Mensch sei nicht schuld daran, wenn er Gott nicht kennt und nicht sieht. Wir finden jedoch, daß die Heilige Schrift den Menschen verantwortlich hält für seinen Mangel an Gotteserkenntnis. Darüber sprachen wir das vorige Mal.

Heute möchte ich Sie darauf aufmerksam machen, daß Gott in seiner Gnade dem Menschen weitgehend entgegen kommt, ihm zu helfen, Gott zu erkennen; denn ohne dessen Hilfe kommt der Mensch nicht zu einer Begegnung mit Gott.

Liest man das Alte Testament, so stellt man mit Staunen fest, daß es je und je unter den Alten solche gegeben hat, die Gott erkannten und aus dieser Erkenntnis heraus sich bemühten, ihn zu ehren und ihm zu dienen. Ich denke an einen Seth, einen Abel, Henoch, Noah und seine Familie, an einen Abraham und seine Nachkommen, wie an die frommen Könige in Israel, als auch an die Propheten. Woher nahmen diese Männer ihre Gotteserkenntnis? Gewiß, ganz am Anfang der Geschichte hat die Ueberlieferung eine große Rolle gespielt, aber mit der Zeit schwand diese, wovon das allgemeine Heidentum ein Beweis ist, und von dort her kam den Menschen keine Erkenntnis Gottes.

Paulus schreibt an die Epheser in Kapitel 1, 17: „daß er euch gebe den Geist der Weisheit und der Offenbarung zu seiner selbst Erkenntnis." Um Gott erkennen zu können, muß er sich uns offenbaren. Dazu gibt er uns den Geist der Weisheit und der Erkenntnis. Man kann daher den Glauben an Gott auch nicht erlernen oder erben, Gott muß sich uns offenbaren, erst dann kommen wir zum wahren Glauben an ihn.

(Fortsetzung folgt)

MBG - Mission und Dienst

Dreizehn Denominationen an theologischen Fernkursen beteiligt.

Dreiunddreißig Missionare und leitende einheimische Brüder, Vertreter von 13 verschiedenen Denominationen, die theologische Ausbildung durch Fernkurse in Kolumbien bieten, nahmen an der Arbeitstagung für Lehrer und Schriftsteller vom 19. bis 3. Juni in Medellin teil. In der darauffolgenden Woche nahmen neun Personen an einer weiteren Arbeitssitzung für Schriftsteller teil. Prediger Peter Savage, der Gebietssekretär von CATA (Beratungskomitee für Selbst-Unterweisungs-Lehrbücher) in Bolivien, Chile, Peru und Argentinien, diente als Direktor. Beide Arbeitstagungen wurden von der Union Biblischer Institutionen von Kolumbien (UNICO) veranstaltet. UNICO war im August 1967 gegründet worden. Herr Savage hat ähnliche Sitzungen in mehreren lateinamerikanischen Ländern sowohl wie in Europa und Asien abgehalten.

Die traditionelle Methode des Lehrer-Schüler-Verhältnisses wurde bewertet und eine neue Weise, die besseres Lernen bewirkt, wurde erwogen. Die traditionellen Methoden und die Norm der Abstufung wurden besprochen und es wurde vorgeschlagen, daß wir nicht nur das erworbene Wissen des Studenten in Betracht ziehen, sondern auch wie er es anwendet.

Hugo Zorilla machte folgende Bemerkung, welche die zweite Sitzung betraf: „Wir brauchen heutzutage Material, das so geschrieben wurde, daß es die Menschen anspricht, und die Arbeitstagung für Schriftsteller wurde gehalten, ehe es zu spät war. Jeder Student in der theologischen Ausbildung, weit davon entfernt, passiv zu sein, muß sich aktiv am Lernen beteiligen.

„Ich persönlich glaube, daß der Kursus, das Erfinnen wirksamen Unterrichts (Filmstreifen, Tonband und Werkbuch, von General Programmed Teaching, Palo Alto, Kalifornien, hergestellt) in jeglicher Hinsicht brauchbar ist. Jedoch darf die Anwendung dieser Prinzipien in theologischen Schulen nicht aufgeschoben werden. Ein gut geschriebenes Lehrbuch hat wenig wert, wenn der Professor mit den grundlegenden Prinzipien des Unterrichtens nicht bekannt ist oder wenn er veraltete Lehrmethoden gebraucht und damit die Würde des Studenten nicht berücksichtigt. Wir dürfen weiterhin nicht so unterrichten wie einer, der in die Luft schlägt"

In der ersten Woche nahmen die Mennonitenbrüder Gabriel Mosquera, Victor Plazas, Hugo Zorilla, Joe Walter und Vernon Reimer an der Arbeitstagung teil. Zorilla und Reimer besuchten sie auch in der zweiten Woche.

Theologische Fernausbildung wurde in Kolumbien vor fünf Jahren eingeführt. Gegenwärtig bieten mehr als 13 Gruppen theologische Ausbildung durch Fernkurse. Acht derselben (von den andern haben wir keine Berichte) haben insgesamt 660 Studenten, die daran teilnehmen.

Eine Beratung über Fernkurse

Im August 1967 wurde die erste Arbeitstagung über theologische Fernausbildung in Lateinamerika, in Armenia, Kolumbien, abgehalten. Damas war der Begriff der Fernausbildung nur ein Versuch und eine Vision. Um die Fernausbildung zu fördern und zu koordinieren wurde UNICO (Union der Biblischen Institutionen von Groß-Kolumbien) organisiert.

Doch eine dringendere Notwendigkeit war die Orientierung derer, die die Selbstunterweisungs-Lehrbücher herstellen würden. Zu diesem Zweck ernannte UNICO ein internationales Beratungskomitee für Selbstunterweisungs-Lehrbücher (CATA). Die Gebietssekretäre sind gegenwärtig wie folgt: Richard Sturz (Brasilien), Peter Savage (südlicher Teil von Sdamerika), Vernon Reimer (Groß-Kolumbien) und Roß Kinsler (Zentralamerika).

Fünf Jahre sind vergangen und die Sachlage hat sich sehr verändert. Zur Zeit beteiligen sich viele Institutionen (geistliche sowohl wie akademische) an Fernkursen und viele Personen bereiten Lehrbücher vor. Diese Tätigkeit ist weit über die Koordinationsmöglikeiten von CATA hinausgewachsen. Aus diesem Grunde glaubt das Komitee, es bestehe die Notwendigkeit, eine Beratung abzuhalten für alle Vertreter von Institu-

tionen, die Fernkurse in Spanisch bieten und ihnen die Verantwortung zu übertragen, die unser war.

Die Schulen sind davon in Kenntnis gesetzt worden, daß diese Beratung vom 8. bis 13. Januar in Kolumbien stattfinden wird. Wir ersuchen um Eure Fürbitte, besonders im Zusammenhang mit dem Planen und Finanzieren dieser Beratung.

Vernon A. Reimer, Kolumbien.

Zuhause von Zaire

Schwester Margaret Dyck, Glied der Winkler MB-Gemeinde, ist zu Hause auf einen Kurzurlaub von ungefähr drei Monaten. Dienstag, denn 11. Juli, landete sie in Winnipeg und war dann Sonntag, den 16. Juli, in unserem Gottesdienst.

Mittwoch, den 19. Juli, auf der wöchentlichen Gebetsstunde, machte sie Mitteilungen von der Literaturarbeit. Sie sagte, daß in den 5 Jahren, die sie in Afrika gewesen ist, ihr noch niemand ein Traktat abgesagt oder zurückgewiesen hat. Der biblische Fernkursus nimmt viel Zeit in Anspruch. Es braucht viel Weisheit von oben, die Fragen zu beantworten, die da von den Studenten kommen.

Sonntag, den 3. Juli, hatte sie das Vorrecht und die Freude, auf der Hochzeit ihrer Schwester Agatha mit Br. D. J. Schellenberg zu sein. Eine leibliche Schwester aus B.C. und die andere aus Alberta, waren auch zugereist, um dieser Feier beizuwohnen, und so gab es ein frohes Wiedersehen. Margaret, zusammen mit drei ihrer Schwestern, und der Schwager Ben Hildebrand sangen das Lied: „Wie groß bist du!" Wahrlich, wie groß ist der Herr in seinen wunderbaren Führungen.

Dann durfte Schwester Margaret auch auf dem Abschiedsfest für Geschwister J. M. Schmidt sein, wo sie wieder viele Bekannte traf.

Während der Woche gab es dann noch Besuche zum Arzt und zum Zahnarzt — auch die Brille wurde erneuert, und so verflossen die Tage und Wochen schnell. Dienstag, den 1. August, veranstaltete der Verein der jüngsten Schwestern noch einen besonderen Missionsabend, wozu alle Schwestern eingeladen waren. Schwester John A. Janzen, Leiterin des Vereins, leitete den Abend. Hier wurden Fragen in plattdeutsch, englisch und hochdeutsch gefragt, und Margaret beantwortete sie alle verständlich.

Am 13. August hieß es auch schon, Abschied zu nehmen. Die Gemeinde trat noch einmal zusammen, und Margaret beantwortete sehr umständlich die Frage: „Warum gehe ich zurück ins Missionsfeld?" Unser Speisekomitee hatte wieder alles aufs beste geordnet, indem es Süßgebäck und Kaffee fertig hatte. Da traf es sich, daß zwei Missionsschwestern aus Indien, Helen Warkentin und Margaret Suderman zu meiner Rechten saßen, zwei aus Brasilien zur Linken und Margaret aus Afrika schräg gegenüber, und das Bindeglied ist unser Herr Jesus, dem wir alle dienen.

Margaret fährt dem Westen zu, wo sie ihre Lieben in Alberta und B.C. noch besuchen will, und im September geht's zurück nach Zaire, wo sie ihre Arbeit in einem christlichen Informationszentrum hat. Wir wünschen ihr Gesundheit, Kraft und Freude in der Arbeit des Meister.

Zuhause von Brasilien:

Schwester Linda Banman, Glied der Winkler MB-Gemeinde, kehrte am Sonntag, dem 13. August, zurück ins Heimatland. So hatten wir als Gemeinde ein doppeltes Fest. Für Schwester Margaret Dyck war es ein Abschiedsfest und für Linda Banman ein Begrüßungsfest. Als Linda und Schwester Jakob Dueck (nee Olga Pries), die auch in Brasilien mit ihrem Gatten in der Mission war, sich trafen, da gab es eine brasilianische Begrüßung. Die ist etwas länger, als wir Kanadier es machen und scheint sehr echt zu sein.

So hat eine Gemeinde verschiedene Erlebnisse. Wir danken Gott für die Bewahrung der Schwestern und empfehlen sie dem guten Hirten wieder an.

Frau John J. Janzen
Nr. 10, Plum Coulee, Manitoba
R0G 1R0

Bericht über die Hilfe des MCC

auf der 25. Jahrfeier von Neuland.

Das MCC (Mennonite Central Committee) war schon während des Zweiten Weltkrieges tätig. Menschen in Not sollte geholfen werden. Zuerst war es in England, dann später in Frankreich und Holland, und nach dem Krieg in Deutschland, Polen und Oesterreich. Im Januar 1946 wurde ein Lager in Roberenstein für Alte, Kranke und Kinder der Flüchtlinge eröffnet. Zu dieser Zeit hatte sich eine große Gruppe Mennoniten in Berlin gesammelt, wo dann Peter Dyck ein Lager eröffnete, mit Erlaubnis des amerikanischen Militärs, und diese Brüder in Not wurden mit Nahrung und Kleidung versorgt.

Im Jahr 1946 versuchte das MCC Unterkunft für die Flüchtlinge im Ausland zu finden. Manche konnten nach Kanada und den Vereinigten Staaten gebracht werden, aber viele konnten wegen Krankheiten oder Familienzustand nicht dahin. Bis Januar 1947 hat sich eine große Gruppe in verschiedenen Lagern gesammelt, und das MCC hatte das Schiff „Volendam" gemietet, um diese und die Gruppe in Berlin nach Paraguay zu bringen. Bis zuletzt schien es unmöglich, daß die Gruppe von Berlin herauskommen würde, aber Gott wirkte ein Wunder, und nachts, am 29. Januar, wurde die Gruppe per Eisenbahn durch die Russische Zone bis Bremerhaven gebracht. So fuhr das Schiff „Volendam" mit 2305 Personen am 1. Februar 1947 von Bremerhaven ab. Peter und Elfriede Dyck fuhren als Begleiter mit. Es waren auch andere MCC-Arbeiter, die bei dieser Aktion tätig waren: C. F. Klassen, Magdalene Friesen, Evangeline Matthies, Marie Brunk und Siegfried und Margaret Janzen.

Am 22. Februar landete die „Volendam" in Buenos Aires, wo die Arbeiter C. A. DeFehr und Gerhard Warkentin mit Hilfe von Br. Schwarzendruber (Missionar in Buenos Aires) Vorbereitungen getroffen hatten, um sie in Empfang zu nehmen. Dieses war auch mit Schwierigkeiten verbunden, denn Argentinien interessierte sich nicht für Immigranten, die für Paraguay bestimmt waren. Im letzten Moment wurde die Erlaubnis gegeben, ein Lager zu eröffnen, wozu das argentinische Militär 70 Zelte zur Verfügung stellte.

Eine Gruppe der Immigranten wurde sofort verladen und nach Paraguay geschickt, wo sie auch wohlbehalten ankamen. Diese kamen bis Puerto Casado und von dort in den Chaco. Eine zweite Gruppe kam nur bis Asuncion, denn inzwischen gab es Krieg in Paraguay. Sie wurden in der Landwirtschaftsschule bei San Lorenzo untergebracht. Die letzte Gruppe kam erst im Oktober 1947 von Buenos Aires.

Drei weitere Gruppen wurden im Jahr 1948 von Deutschland nach Paraguay gebracht. Eine auf dem Schiff „S.S. Heintzelman", eine auf dem Schiff „Charlton Monarch", und die dritte Gruppe auf dem Schiff „Volendam".

Von der Reise- und Siedlungsunterstützung schreibt Oberschulze Peter Derksen folgendes:

„Auch die Transportkosten von Uebersee nach Paraguay wurden ganz vom MCC getragen. Wie hoch die ganzen Transportkosten mit allem, was dazu gehört, gewesen sind, ist uns nicht bekannt. Den Siedlern wurde eine volle Passage für Personen über 12 Jahren mit 86 US-Dollar und eine halbe Passage für Kinder von 2 bis 12 Jahren mit 43 US-Dollar angerechnet. Kinder bis zu zwei Jahren hatten freie Fahrt. Das ergab für die in Neuland eingewanderten Siedler eine Reiseschuld von total 174,339 US-Dollar, wovon bis zum 30. November 1969 87,595 US-Dollar bezahlt waren.

Als die Siedler hier im Chaco eintrafen, hatte das MCC bereits 40 Leguas (75 000 Hektar) Land für einen Totalpreis von Gs. 112,000 (etwa 1,5 Guaranies pro Hektar) gekauft. Im Jahre 1948 wurden dann noch einmal vom MCC 7 Leguas (13 125 Hektar) zu demselben Preis hinzugekauft, ein wenig später wiederum 12 Leguas (22 599 Hektar) mit einem Totalpreis von 36 000 Argentinischen Pesos (etwa 1,65 Argentinische Pesos pro Hektar). Durch einen günstigen Tauschhandel gegen Ländereien die von der Kolonie später mit Hilfe vom Hilfskomitee der Mennoniten in West-Kanada gekauft worden waren, ist die Kolonie Eigentümer all dieser vom MCC gekauften Ländereien geworden.

Verpflegung der Siedler: Etwa zwei Jahre lang (mit einigen Abkürzungen in der letzten Zeit) hat das MCC für jede Person auf der Siedlung monatlich 20 Gs. als Beihilfe für Verpflegung bezahlt. (Der damalige freie Kurs war etwa 1 US-Dollar gleich 8 Guaranies, der Bankkurs 1 US-Dollar gleich 3,5 Guaranies.) Zur Anschaffung der allernotwendigsten Ausrüstungsgegenstände, die der Siedler hier brauchte, zahlte das MCC für jeden Siedler mit einer ganzen Wirtschaft (damals 12 Hektar Kampland) 250 Gs., jedem Siedler mit einer halben Wirtschaft (6 Hektar Kampland) 200 Gs. Ganze Wirtschaften bekamen starke Familien, halbe Wirtschaften schwache Familien. Das MCC gab außerdem das Geld zum Kauf eines Ochsen (100 Gs.) und zum Kauf einer Kuh (90 Gs.).

Familien ohne männliche Arbeitskraft bekamen 150 Guaranies Beihilfe für Hausbau. Dieses betraf nicht die Flüchtlinge von der ersten „Volendam". Letzteren wurde durch Fernheim und Menno beim Hausbau geholfen. Bei den schlechten Wegen und langen Strecken war es für die Siedler kaum möglich, alle Stämme, die als Bauholz für den Häuserbau geschnitten werden mußten, nach Fernheim oder Menno zu den Industriewerken zu fahren. Aus diesem Grunde kaufte das MCC für die Siedlung zwei Dampflokomobile zu je 5,000 US-Dollar, eine Kreissäge zu 2,500 US-Dollar, einen Traktor zu 1,600 US-Dollar und einen Anhänger zu 300 US-Dollar. Obwohl dies ein Kredit an die Siedlung war, hat das MCC in späteren Jahren auch diesen Kredit in sehr wohlwollender Weise abgeschrieben.

Außer den genannten Beiträgen hat das MCC durch die Jahre hindurch in vielen anderen Notlagen, die hier nicht alle genannt werden können, geholfen. Um auch nur einige zu nennen: Kleiderspenden, gebrauchte landwirtschaftliche Geräte, Beiträge für den Schulbau in den Dörfern, Lehrerlöhne, Beihilfe für schwere Krankheitsfälle, Lehrerausbildung und andere soziale Hilfeleistungen. Es soll hier kein finanzieller Abrechnungsbericht gegeben werden, sondern nur ein Ueberblick über die wichtigsten Hilfeleistungen vom MCC für unsere Siedlung." (Aus dem Buch „25 Jahre Kolonie Neuland, Chaco, Paraguay".)

Ich weiß, daß ich heute im Namen des MCC sowie auch aller Brüder in Nordamerika spreche, wenn ich sage, daß wir uns mit Euch freuen, daß ihr als Kolonie diesen Tag feiern dürft. Wir sind Gott dankbar, daß er uns fähig machte, euch zu helfen. Was wir haben tun können, ist nur durch Gottes Gnade und Hilfe möglich gewesen, und wir haben es aus Dankbarkeit und Liebe getan. Wir wünschen euch als Kolonie Gottes weiteren Beistand und Segen. Möge er uns die Kraft schenken, hier in diesem Lande die Aufgabe zu erfüllen, wozu er uns hierher gebracht hat.

Robert G. Unruh, MCC-Arbeiter.

Aus Leserbriefen

Verwandte gesucht

Frau Elisabeth Petrowna Rogalsky, geb. Hooge, Rußland, sucht ihren Cousin Nikolaus Hanneman, dessen Vater, Heinrich Hanneman, ein Bruder ihrer Mutter war. Frau Rogalskys Mutter hieß Elisabeth, und Heinrich Hannemans Mutter hieß Pauline. Frau Rogalskys Mann heißt Heinrich Rolaglsky. Sollte jemand über den Verbleib des Gesuchten etwas wissen, der wende sich schriftlich an

S. Penner
17 Roman St.
Winnipeg, Man. R2G 1R1

St. Catharines, Ont.

Beim

Kauf oder Verkauf

Ihres Eigenheimes wenden Sie sich um

gewissenhafte Beratung

an John Klippenstein

Spricht Hochdeutsch und Plattdeutsch. Eine gut Auswahl von Häusern in allen Preislagen steht Ihnen zur Verfügung.

JOHN KLIPPENSTEIN
REAL ESTATE
172½ Niagara St. 688-1434

Der Kraduna

Erzählung aus Ostgrönland von

Kristen Bang

(21. Fortsetzung)

„Guten Tag, ihr beiden", wiederholte er und drückte ihnen die Hand. „Du hast es sicher gut hier gehabt, nicht wahr, Lars? Konnte es mir denken, da du bei Markus und Gundine gewohnt hast. Es sind prächtige Menschen. Und ihr habt den Hunger auch überstanden, sagte mir Willimi. Das habt ihr fein gemacht, trotz des Unglücks mit eurer Munition. — Aber du willst doch sicher wieder nach Hause kommen, nicht wahr? Du sehnst dich wohl nach deinen Verwandten in Kopenhagen, was?"

Dabei klopfte er Larsajk lächelnd auf den Rücken.

„Und wie heißt du? fragte er den kleinen Grönländer. „Bist du einer von Markus' Söhnen? Dacht ich mir's doch schon. Hört nun, wo wohnt ihr? Vor lauter Schnee kann man kaum die Häuser erkennen."

Ein Mann in Uniform saß noch in der Kabine, der jetzt den Kopf herausstreckte und die Jungen neugierig musterte.

„Es wird hoffentlich nicht lange dauern?" fragte er. „Du weißt ja, daß wir uns tüchtig beeilen müssen, wenn wir das Postflugzeug noch erreichen wollen."

„Nein, nein, wir wollen nur hinauf, uns bedanken und Lebewohl sagen, nicht wahr, Lars? Du bist wohl froh, wieder heimreisen zu können — zu deiner lieben, alten Großmutter, oder nicht?"

Larsajk hatte noch kein einziges Wort gesagt. Zusammen gingen sie zu den Häusern hinauf. Der Mann da neben ihm sprach dänisch. Lars hatte doch bereits grönländisch zu denken begonnen! Heimlich schaute er den jungen Mann von der Seite an. Wie hell er im Gesicht war! Und schmal um Wangen und Mund! Gleichsam sauber gewaschen sah er aus.

„Ich heiße Olaf Nielsen, weißt du, bin Assistent in Angmagsalik und bekam die Aufgabe, mitzufliegen und nach dir zu suchen. Das klappte ja prächtig. Lustig, nicht wahr?"

Er sprach ein wenig gezwungen und übertrieben munter, denn er spürte, wie verwirrt der Junge war.

Alle Bewohner des Wohnplatzes hatten sich — wie immer, wenn etwas Ungewöhnliches das Einerlei ihres Alltags unterbrach — vor ihren Häusern aufgestellt und starrten nun das sonderbare Ding auf dem Eis an; sie begannen zu begreifen, was der Besuch bedeutete.

Der Assistent erreichte mit den beiden Jungen den Platz. Und wie es so kam — plötzlich sah auch Larsajk wieder mit dänischen Augen. Er sah, wie klein und ärmlich sich das Ganze vor dem Assistenten ausnehmen mußte: die schwarzen Steige zwischen den niedrigen, schneebedeckten Häusern, die Abfallhaufen dahinter, in denen die Hunde wühlten, die unsauberen Kinder mit ihren schiefen, ausgetretenen Schuhen — sogar die liebe, kleine Elinajik, die er sonst besonders gern gehabt hatte, erschien ihm gar zu dickköpfig, und ihr baumwollenes Kleid war doch sehr schmutzig!

„Guten Tag, guten Tag, Gundine", sagte der Assistent in freundlich leutseligem Ton. „Steht es gut hier? Das ist ja ausgezeichnet. Wir kommen nur, um Lars zu holen."

Wieder bekam Lars einen freundlichen Klaps auf die Schulter.

„Hast du viel mitzunehmen, Junge? Mal sehen, was du hast, viel kann es ja nicht sein."

Die Grönländer standen alle so ernsthaft umher und schauten Lars an. Auch die kleinen Kinder begriffen, was im Gange war. Sadu stand mit hochrotem Kopf da, verzog aber keine Miene.

„Markus ist natürlich nicht zu Hause, ist wohl draußen auf der Jagd — ein tüchtiger und fleißieger Fänger."

Sie gingen zusammen ins Haus, Gundine folgte.

Ja, dunkel und schmutzig war es hier, das sah man erst richtig, wenn die helle Frühlingssonne hereinschien. Aber dennoch — wie wohl hatte er sich hier gefühlt, und wieviel Freude hatten sie miteinander gehabt, dachte Larsajk. Wie warm und gemütlich war es gewesen, wenn die Lampe brannte und sie an den Abenden plauderten, lachten, spielten und sangen. Und der rechtschaffene Markorsi, wenn er seine Sonntagsandacht für den ganzen Wohnplatz hielt. Und Weihnachten mit dem „Christbaum" und den Liedern aus dem Gesangbuch. Sollte er plötzlich all dies verlassen — es niemals wiedersehen? Und alle Kinder? Und Sadu!"

„Hör mal, ich muß wissen, was du unten am Lachswasser gefunden hast. Waffen und Munition — und eine Karte? Kannst du mir sie zeigen?"

Larsajk holte die Karte herbei und die Papiere mit dem fremden Text.

„Das ist ja deutsch. Seltsam, seltsam! Aber wir werden schon noch Klarheit in die Sache bekommen. Und dann waren da Maschinenpistolen? Aha! Die muß ich sicherstellen. Noch etwas?"

Larsajk erzählte von der Kiste, die so etwas Ähnliches wie ein Radio enthalten hatte, und der Assistent pfiff durch die Zähne:

„Das müssen wir im Sommer näher untersuchen. Aber was hast du mitzunehmen? Hast du kein anderes Zeug als dies da? Hast du keine richtigen Schuhe, meine ich, und ein Hemd oder dergleichen?"

„Nein, das ist alles verbraucht."

„Ja, natürlich."

„Eine Tasse Kaffee?" fragte Gundine freundlich.

„Nein, nein, Gundine — keine Zeit, sofort abreisen. Schönen Dank auch — tüchtige Frau, diese Gundine, hat seinerzeit beim Pfarrer gedient", setzte er auf dänisch hinzu. „Es gibt bald keine Grönländer mehr, die noch so abgelegen wohnen. Nur Markorsi ist noch ein Großfänger alter Schule. Und da haben wir ja auch den alten Schlaumeier Itulik!" — und auf grönländisch: „Na, lebst du noch, du alter Räuber? aingelak, wie? Geht's noch immer?"

Itulik grinste und sagte „aingelak", wie man es von ihm erwartete und wurde mit einem Päckchen Tee belohnt.

„Viel Dank, viel Dank", strahlte er.

„Nun Lars, jetzt mußt du dich wohl von den lieben Menschen verabschieden, die so nett zu dir gewesen sind!"

Larsajk zitterten die Lippen. Sadu hatte Tränen in den Augen. Elinajik weinte herzzerreißend. Gundine schloß ihn mütterlich in die Arme.

„Grüße Markorsi", schluchzte Larsajk. In seiner Verwirrung sprach er jetzt dänisch, aber Gundine verstand es doch. Sie weinten alle, als der Assistent mit ihm fortging. Auch Larsajk weinte so, daß die Tränen Streifen in seinem schmutzigen Gesicht hinterließen. Sogar der alte Itulik trocknete etwas Nasses aus dem Augenwinkel und winkte, als wolle er sich den Arm auskugeln.

Die beiden gingen übers Eis auf den Hubschrauber zu. Larsajk sah aus, als werde er aufs Schafott geführt; von der Freude auf die Heimkehr war keine Spur zu entdecken.

Da fühlte er eine feuchte Nase in seiner Hand.

Palase! Wie hatte er ihn nur vergessen können? Der Hund sprang an ihm hoch und bellte. Larsajk schlug die Arme um seinen Hals.

„Guter, alter Palase!"

„Komm jetzt!" sagte der Assistent freundlich, aber bestimmt und ging vor ihm die Treppe hinauf.

Da sah Larsajk mit blitzenden Augen zu ihm auf und rief:

„Ich komme nicht mit, wenn nicht auch mein Hund folgen darf!"

„Bist du närrisch, Junge! Ein Hund!"

„Dann komme ich nicht mit. Ich laufe weg!"

Jetzt wird er verrückt, dachte der Assistent nervös. Ach was, er soll seinen Hund wenigstens in die Siedlung mitnehmen. Es gibt sicher jemand dort, der ihn gebrauchen kann.

„Na gut, nimm ihn mit."

Larsajk ergriff erfreut den großen Hund am Halsband und schleifte ihn die Treppe hinauf, in die kleine Kabine hinein.

Dort setzte er sich auf eine Bank; der Hund sprang sogleich neben ihn. Larsajk schlug die Arme um seinen Hals, und Palase legte seinem Herrchen den großen, zottigen Kopf auf die Schulter.

So saß Lars und schaute zum Fenster hinaus, während sich die Maschine mit ohrenbetäubendem Gebrumm senkrecht in die Höhe hob und der Wohnplatz dort unten immer kleiner wurde und bald alles in dem weißen Schnee unterging — in den gewaltigen Eis- und Schneemassen, die sich unter ihnen ausbreiteten, soweit das Auge reichte.

XVII.

Der Aufenthalt in Angmagsaliks kleiner „Hauptstadt" Tassiusak währte nur kurz und war ziemlich verwirrend für Lars.

Eine Menge Menschen drängten sich um ihn und wetteiferten darin, ihm Freundlichkeiten zu erweisen, ihn auszufragen und ihn zu Kaffee und Kuchen einzuladen.

Schließlich nahm der Vorsteher der Siedlung ihn mit nach Hause. Lars erhielt sogar die Erlaubnis von ihm, seinen Palase im Flur unterzubringen, denn die übrigen Hunde im Ort drohten über ihn herzufallen. Wie licht und schön waren die hohen Räume des Hauses! Ein Tisch war gedeckt mit weißem Tuch und goldgeränderten Tassen, und mitten auf dem Tisch standen zwei große Teller mit Kuchen!

Oh, könnte er doch allen Kindern daheim auf dem Wohnplatz einen solchen Teller voll Kuchen bringen! Wie hätten sie sich gefreut!

Die Frau des Vorstehers war eine sehr freundliche Dame mit hübsch frisiertem Haar. Sie lächelte den Jungen immerfort an und war sehr lieb zu ihm. Doch Lars sehnte sich nach Gundines breitem, ruhigem, liebem Gesicht.

Es kam noch mehr Besuch zum Kaffee, und alle fragten ihn: „Wie ist es dir ergangen? Hast du es gut gehabt? Bist du froh, wieder nach Hause zu kommen?"

(Fortsetzung folgt)

Achtung! Achtung!

Sparen Sie Geld an der 5%-Steuer beim Einkauf für

PAKETE NACH RUSSLAND

bei

VEGA

OVERSEAS PARCEL SERVICE LIMITED

950 Main St., Winnipeg 4, Man

Sie zahlen keine 5%-Provinzsteuer

Bernhard Rosner

Optometrist - Optiker

Augen werden untersucht und passende Brillen geliefert

— pricht plattdeutsch —

Winnipeg — Telefon: 774-9324
(Neben dem Mall Hotel)
471 Portage Avenue

Schreiben oder telefonieren Sie um Ihre

Baumaterialien

Redekopp Lumber & Supply Co.

1126 Henderson Highway — Winnipeg, Man. R2G 1L3

Telefon: 334-4311

Kostenlos Hilfe beim Bauen mit Planen und Berechnen!

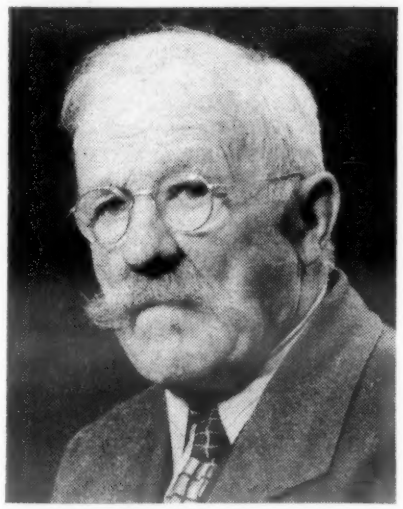
Nachrufe

„Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben."

(Offb. 14, 13)

Jacob P. Rempel †

(Starbuck, Manitoba)



Gestern, den 15. August, fand die Begräbnisfeier von Onkel Jacob P. Rempel, Starbuck, sattt. Es hatte sich eine recht ansehnliche Zahl von Leidtragenden in der Kirche der Ersten Mennonitengemeinde in Winnipeg eingefunden. Die Kinder, auch aus Ontario, waren alle zugegen, wohl aber der Entfernung halber nicht alle Enkelkinder. Br. Rempel war von der Entstehung der Schönwieser Gemeinde an ein treues Glied derselben. Es trifft sich nicht oft, daß jemand zu Grabe getragen wird, der fast ein Jahrhundert hier auf Erden gelebt hat. Was für Veränderungen sind während seines langen Lebens im Völkerleben, in der Lebensweise und in der Technik bis hin zum Ersteigen des Mondes vorgefallen. Dieses hob der örtliche Pastor, Br. J. H. Neufeld, in seiner englischen Ansprache treffend hervor. Er verglich das Leben des Verstorbenen mit dem des Patriarchen Abraham, besonders den Glauben herausstreichend. Ältester Emeritus J. H. Enns zollte dem ältesten Gliede seiner Gemeinde warme Worte der Anerkennung. Onkel Rempel hatte unter anderm seinem Prediger manchen Geldschein für bestimmte Zwecke in die Hände gedrückt. Auch noch in seinem Alter hatte der aktive Mann Träume gehabt. Er wünschte sich zum Beispiel zwei gute Renner, um dann mit seinem Freunde G. G. Duck (jetzt auch bereits über 80) um die Wette zu reiten. Br. Enns tröstete die Familie mit dem Troste Jakobs an dessen Familie: „Gott wird mit euch sein." Ältester J. H. Wiebe las das Lebensverzeichnis und sprach kurz dazu. Er verglich das Leben des Dahingeschiedenen mit Abrams Knecht Elieser. Auch er wollte nicht mehr aufgehalten werden, sondern zu seinem Herrn ziehen.

Nach der Leichenfeier wurde die große Trauerversammlung auf vorher bestimmte Verordnung des Verstorbenen mit dem üblichen Kaffee bewirtet. Dann ging es nach dem etwa 30 Meilen entfernten Starbuck, wo die Leiche neben dem Grabhügel seiner längst verstorbenen Frau gebettet wurde.

Was niemand erwähnte, mir aber immer Respekt abforderte, war, daß Onkel Rempel noch bis ins hohe Alter tüchtige Tischlerarbeit verrichtete. In den letzten Jahren waren es meistens schöne Fußbänkchen, die weich gepolstret sich im Gastzimmer manches Hauses sehr vorteilhaft sehen lassen. Das unsere trägt die Notiz, daß es aus 27 Stücken geleimt ist. Diese Bänkchen verkaufte er, aber in vielen Fällen war da irgend ein Anlaß, sie zu verschenken. Wir bekamen eines, glaube ich, weil ich der Sohn seines früheren Freundes war. Die elektrisch betriebenen Handwerkzeuge wurden ihm schließlich zum Verhängnis, und als es schon mehrere Male Finger gekostet hatte, nahmen ihm seine Söhne die gefährlichen Geräte fort. Er klagte mir gegenüber einmal, daß er nun warten müsse, bis sie Zeit hätten, ihm wieder das entsprechende Holz zurechtzuschneiden.

Nun ruhen Hände und Werkzeuge. Er hat den Lauf vollendet. Am meisten wird die Leere seine Tochter Margaret empfinden, die ihn soviele Jahre so gut betreut hat, die er auch in seiner Schwerhörigkeit verstand, wenn andere ihm kaum etwas verständlich machen konnten. Auf Wiedersehen, Jakow Petrowitsch.

J. P. Dyck

Lebensverzeichnis:

Jacob P. Rempel wurde am 3. September 1873 in Tiegerweide an der Molotschna geboren. Seine Eltern waren Peter Rempel und Margareta, geborene Thießen. Als er 5 Jahre alt war, zogen seine Eltern mit der Familie nach Krukow bei der Station Sofiewka im Jekaterinoslawschen Gouvernement. Dort verlebte Vater seine Kindheits- und Jugendjahre. 1894 wurde er vom Ältesten Jacob Toews aus Blumstein getauft und in die Mennonitengemeinde aufgenommen.

Am 18. April 1902 trat er mit Sara Reimer aus der Krim in den Ehestand. 44 Jahre währte ihr Eheglück, bis Mutter ihm am 12. Februar 1946 im Tode voranging. Dann hat Vater noch 26 Jahre als Witwer mit seiner Tochter Margaret und Sohn Heinrich zusammengelebt. Nachdem die Eltern 20 Jahre in Nowo-Petrowka bei Grigorjewka Landwirtschaft betrieben hatten, kamen wir am 25. September 1925 nach Kanada. Hier wohnten wir auf mehreren Stellen in Manitoba und Saskatchewan und seit 1935 auf der Farm bei Starbuck, Manitoba.

Vater erfreute sich bis zu seinem 92. Lebensjahre guter Gesundheit. Seitdem wurden an ihm mehrere Operationen ausgeführt, die letzte noch im November vorigen Jahres. Als die Pflege zu Hause unmöglich wurde, kam er am 30. Dezember 1971 ins Bethania-Altersheim. Hier verschied er am 13. August, um 1 Uhr des Nachts, nachdem er eine Woche krank gewesen war. Er ist alt geworden 99 Jahre weniger drei Wochen.

Es überleben den Verstorbenen die Söhne Peter, Jacob, Nick, die Tochter Lena (Frau Voth), Sara (Frau Tate) mit ihren Familien und Heinrich, Margaret und Aganetha, ferner 19 Enkelkinder und 17 Urenkelkinder. Ein Sohn und zwei Töchter starben in ihrem Kindesalter. Außerdem betrauert den Dahingeschiedenen eine Reihe von Neffen, Nichten, weitere Verwandte und ein großer Kreis von Freunden und Bekannten.

Die trauernde Familie.

PS — Die Familie Rempel möchte sich bei dieser Gelegenheit bei allen bedanken, die in irgendeiner Weise ihr Beileid ausgedrückt haben und bei der Begräbnisfeier helfend dabei waren.

Margareta Unger †

(Yarrow, B.C.)

Bruder John Klassen (Pastor) eröffnete mit Gebet die Trauerfeier. Nach dem Lesen der Verse Psalm 105, 1—5, folgte ein Gesang: „Auf ewig bei dem Herrn." Hierauf verlas Bruder P. D. Loewen das unten folgende Lebensverzeichnis. Paul Unger, ein Sohn der Familie, gab es im englischen wieder. Eine Gruppe von zehn Schwestern sang: „Engel, öffnet die Tore weit."

Bruder H. Lenzmann hielt eine Ansprache in Englisch. Text Hebräer 12, 1—3. So war es mit Schwester Unger, wie wir es in diesen Versen finden. Sie schaute hinüber nach der Belohnung, die unser im Himmel wartet nach aller Mühe, Arbeit und Leid, und dennoch im Glauben beharren und fest gegründet zu bleiben. So hat sie treulich nach ihren Kräften, wie bei der Erziehung der Familie, so auch in der Arbeit im Hause und auch außer dem Hause, es an sich nicht fehlen lassen. Wenn man sie dann mahnte, nicht so mühevoll zu sein, war die Antwort: „Arbeit macht das Leben süß."

Vor Jahren stellten Geschwister Unger ihr geräumiges Haus allwöchentlich zur Verfügung, in demselben Bibelstunden abzuhalten. Auch diese Arbeit war der Schwester nicht zu viel, den Raum sauber zu machen und genügend Sitzgelegenheiten für die Teilnehmenden zu haben. Sie tat es für den Herrn.

Es folgte nun das Lied von den Schwestern: "The Beautiful City of Zion." Bruder P. Loewen sprach in Deutsch über Offenbarung 14, 13. Er richtete an die trauernden tröstende Worte: Auf dem Friedhofe las Bruder John Klassen (Pastor) 1. Timotheus 4, 15 bis 18. Auch sprach er Worte des Trostes zu den Trauernden. Das Lied „Lebt wohl, lebt wohl" wurde gesungen. So wurde die teure Leiche dem Schoße der Erde übergeben. Zurückgekehrt zum Bethause wurden die noch zurückgebliebenen Feiergäste mit einem Imbiß bewirtet. Zum Schluß sang man noch „Im Himmel gibt es nicht mehr Tränen".

Im Auftrage des trauernden Gatten,
C. C. Funk.

Lebensverzeichnis:

Es hat unserm lieben himmlischen Vater, dem Herrn über Leben und Tod, gefallen, meine liebe Frau und die Mutter unserer Kinder am 21. Juni, 10.40 Uhr morgens, im festen Glauben an ihren Herrn und Heiland heimzurufen. Geboren wurde sie am 15. September 1895 im Dorf Ekaterinowka, Südrußland. Ihre Eltern waren Johann und Helena (geb. Loewen) Funk. In ihrem Heimatdorfe verlebte sie im gläubigen Familienkreise, ihre Kindheit und Jugendjahre. Dort besuchte sie auch die Elementarschule. In ihrem 16. Lebensjahre erkannte sie ihren verlorenen Zustand, und sie bekehrte sich zu dem Herrn Jesus, dem Heiland ihrer Seele. Getauft wurde sie am 11. Juli 1911 von Prediger Abram Wall und in die Brüdergemeinde Miloradowka aufgenommen.

Am 2. November 1922 reichte sie mir, Peter Unger, die Hand zum Ehebunde. Beinahe 50 Jahre durften wir durch Gottes Gnade Hand in Hand in diesem Pilgerland wandeln. Es waren verschiedener Umstände halber nicht sonnige Tage, aber es war eine angenehme Zeit des reichen Segens mit unserm erhöhten Herrn und untereinander. Immer näher zog er uns an sein liebendes Vaterherz.

Acht gesunde Söhne schenkte der Herr uns zu unserer Freude. Der älteste ging ihr im Kindesalter durch den Tod voran. 1925 verließen wir Rußland und kamen im Dezember selbigen Jahres in Provost, Alberta, an. Bis 1927 wohnten wir dort auf einer Farm und pflegten mit einer Gruppe Gläubiger jener Umgebung Gemeinschaft. Von Provost zogen wir nördlich von Edmonton, wo wir drei Jahre bleiben, und dann, anno 1940, nach Yarrow kamen. Wie bei den meisten Leuten jener Zeit waren auch unsere ersten Jahre hier, was die materielle Seite anbetrifft, schwer. Meine liebe Frau hat mir immer mutig und tatkräftig zur Seite gestanden.

In der Gemeinschaft der Gläubigen haben wir reichlich Segen genossen. Wir schlossen uns hier in Yarrow gleich der Brüdergemeinde an, und wir durften am Bau derselben die Zeit über teilnehmen. Solange es meiner Frau gesundheitlich möglich war, hat sie sich willig und freudig an den mannigfaltigen Betätigungen der Frauenvereine beteiligt. Ihr war es eine Lust, darin ihrem Herrn zu dienen.

Bei meiner sonst gesunden lieben Frau fand sich 1946 ein Nierenleiden. Im selben Jahr wurde sie in Vancouver an den Nieren operiert und kam nach 30 Tagen nach Hause. Nach neun Jahren mußte sie dieselbe Operation haben, und sie wurde wieder gesund. Zum zweiten Male nach neun Jahren war dasselbe Leiden wieder da, und es schien so, als würde sie von uns scheiden. Doch der Herr erhörte unser Flehen und schenkte sie uns wieder. Wiederum nach sieben Jahren, am 16. Juni 1971, mußte sie desselben Leidens wegen ins Hospital. Dank der vielen Gebete und dem Bemühen der Ärzte durfte sie auch diesmal gesund werden und nach Hause kommen, aber die früheren Kräfte kamen nicht wieder. Seitdem ist sie unter heftigen Schmerzen wiederholt ins Hospital gebracht worden und nach Linderung wieder nach Hause gekommen. Zuletzt stellten die Ärzte fest, daß sie ihr nicht mehr helfen konnten. Wir legten uns in Gottes Hand. Gottergeben und ohne

zu murren hat sie die ganze Zeit ihr Leiden getragen, bis der Herr sie am 21. Juni davon erlöste und in seine Herrlichkeit zu sich nahm.

Die Zeit ihrer Wallfahrt hier auf Erden sind 76 Jahre, 9 Monate und 6 Tage. Eie hinterläßt mich, ihren tiefbetrübten Gatten, 7 Söhne mit ihren Frauen, alle gläubig, 25 Enkelkinder, eine Schwester, 2 Brüder und viele liebe Verwandte und Freunde. Wir trauern, doch nicht als solche, die keine Hoffnung haben.

In liebender Erinnerung,
der Gatte und die Kinder.

Heinrich Epp †

(Yarrow, B.C.)

Unter sanftem Orgelspiel sammelten sich die teilnehmenden Gäste am 2. Juni 1972 um 1.30 Uhr am Nachmittage zur Begräbnisfeier der teuren Hülle des lieben Verstorbenen.

Nachdem die Leiche hereingebracht worden war und die Angehörigen des Dahingeschiedenen Platz genommen hatten, begrüßte der Pastor der Yarrow-MB-Gemeinde, Br. John F. Klassen, die Versammlung mit einem Worte Gottes und betete. Er leitete die ganze Feier.

Die Versammlung sang das Lieblingslied des verstorbenen Bruders. „Meine Heimat ist dort in der Höh." Br. H. G. Thielmann las die Worte Gottes aus Jer. 31, 3 und Hebr. 11, 16 und sprach auf Grund desselben von „Der besseren Heimat", nach der sich auch der liebe Br. Epp gesehnt habe.

Der Frauenchor unter Schwester Anna Bartschs Leitung sang darauf das passende Lied: „Die Heimat fällt mir immer ein."

Br. Herman Lenzmann, der die englische Predigt hielt, las Jes. 41, 10 und betonte auf Grund dieses Wortes „den inneren Halt in der Stunde des Todes". 1. Er nimmt die Furcht des Todes; 2. Er ermutigt zum Glauben im Sterben. Darauf sang der Frauenchor das schöne Lied: "How beautiful Heaven must be." Nachdem das Lebensverzeichnis von Br. P. D. Loewen gelesen worden war, sang der Frauenchor das erhebende Lied: „Herrlicher Tag." Mit Gebet kam die Feier zum Abschluß.

Auf dem Friedhofe las der Pastor 1. Thess. 4, 13—18, machte einige trostreiche Bemerkungen, besonders für die betroffene Familie und betete. Im Kellerraum des Versammlungshauses fand noch eine innige Stunde der teilnehmenden Gemeinschaft beim Kaffeetisch statt.

Lebensverzeichnis:

„Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben", sagt uns Gottes Wort. Diese trostreiche Tatsache erfahren auch wir als Familie beim Heimgehen unseres lieben Gatten und Vaters Heinrich Epp.

Mein lieber Mann wurde am 16. Februar 1881 in Rückenau an der Molotschna in Rußland geboren. Seine Eltern waren Abram und Margaretha Epp, geb. Klassen. Im Heime seiner gläubigen Eltern verlebte er seine frohen und glücklichen Kinder- und Jugendjahre. Dort genoß er auch seine Elementarschulausbildung.

In seinem 23. Lebensjahre vernahm er in besonderer Weise seine persönliche Einladung des Herrn Jesu: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir; denn ich bin sanftmütigt und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht."

Dieser persönlichen Einladung folgte er und nahm den Herrn Jesus im Glauben als seinen persönlichen Heiland an. Er fand im vollen Sinne des Wortes, was diese Einladung des Herrn verheißt. Seine Nachfolge Jesu hat er immer sehr ernst genommen und willig versuchte er, in hingebender Liebe an seinem Herrn und Heiland ihm durch sein praktisches Leben Ehre zu bereiten.

Am 14. Juni 1914 reichten wir uns die Hand zum heiligen Ehebund. Beinahe 58 Jahre durften wir durch Gottes Gnade ein glückliches, von Gott gesegnetes Eheleben führen. Bis zur Auswanderung nach Kanada im Jahre 1924 wohnten wir in Rückenau. In Kanada fanden wir bei unseren Geschwistern Jakob Thießen in Dalmeny, Sask., liebevolle Aufnahme. In der Gegend beschäftigten wir uns mit Farmerei, bis wir 1936 nach Yarrow, B.C., zogen.

Froh und zufrieden haben wir den Rest unseres glücklichen Familienlebens in segensreicher Gemeinschaft mit dem Herrn und den Gotteskindern in dankbarer Erinnerung Gott und seinen Kindern gegenüber hier in Yarrow verlebt. Wir schlossen uns hier der MB-Gemeinde an. In seiner gnadenreichen Güte und Treue hat der Herr uns hier leiblich und geistlich versorgt.

Uns wurden vom Herrn sechs liebe Kinder geschenkt, drei Söhne und drei Töchter, Mariechen, die jüngste, ging ihm im Kindesalter voran, und Frieda (Frau Hiebert) im 41. Lebensjahre. Der Herr tröstete uns auch in diesem Schmerz.

Zugegen sind alle Kinder: Heinrich und seine Frau Ann Epp, Margareth und ihr Mann Herb Günther, Jakob und seine Frau Mary Epp, Al und seine Frau Elsie Epp und der verwitwete Schwiegersohn Al Huebert, 18 Enkelkinder und 5 Urenkelkinder.

In seinem 88. Lebensjahre fingen meines sonst gesunden Mannes Kräfte zu schwinden an. Vor zwei Jahren brachten wir ihn ins Menno Hospital, Clearbrook. Sehr liebevoll und sorgfältig ist er dort die ganze Zeit gepflegt worden, wofür er und auch wir als Familie Gott und dem ganzen Hospitalpersonal sehr dankbar sind. Am 30. Mai nahm der Herr ihn morgens in seine ewige Wohnung in der Herrlichkeit auf, wozu er bereit war und sich von Herzen sehnte zu gehen. Er ist 91 Jahre, 3 Monate und 14 Tage alt geworden. Wir gönnen ihm die Ruhe beim Herrn.

In dankbarer Erinnerung eines glücklichen Ehe- und Familienlebens erfreuen sich seines Heimganges in kurzem Trennungsschmerz, verbunden mit der seligen Hoffnung eines baldigen Wiedersehens, ich seine Gattin, Maria Epp samt Kindern und Enkelkindern, Verwandten und Freunden.

Prediger Jacob R. Walter †

(Hutterischer Prediger)

Jacob R. Walter war das jüngste Kind und Sohn des verstorbenen Ältesten Elias Walter, der 1874 als zehnjähriges Kind aus Rußland nach Amerika auswanderte. Der Vater, Ältester Walter, wie auch sein Sohn, wuchsen beide im Freeman-Distrikt auf. Der Vater war weithin als mennonitisch-hutterischer Geschichtsforscher wohlbekannt.

Jacob wurde hier am 18. September 1910 geboren und zog während der Wanderungen des Ersten Weltkrieges mit der Familie nach Kanada, zu der Standoff Colony, nörlich von Fort Macleod, Alberta.

Er wurde im Jahre 1939 zum Predigtdienst gewählt und diente in dieser Eigenschaft durch 33 Jahre. Sein plötzliches Abscheiden war ein Schock für die Brüder und die Familie. Während er hier mit seiner Frau und mit einem Teil seiner Familie im Staate Washington als vorläufiger Bewohner lebte, in Verhandlungen mit einem Landbesitzer wegen eines Ankaufes, wurde er plötzlich krank und in das Odessa-Krankenhaus übergeführt. Obgleich er an Herzschwäche litt, zweifelten die Ärzte, daß es ein Herzschlag sei.

Nachdem er fünf Tage in bewußtlosem Zustand im Krankenhaus gelegen hatte, verschied er am 6. Juli, 9 Uhr früh, ohne das Bewußtsein erlangt zu haben. Als anabaptistischer Geschichtler und Forscher erreichte er nie die Bedeutung seines Vaters, des verstorbenen Ältesten, aber durch die zahlreiche Literatur und das Material, das sein Vater hinterlassen hatte, war er auch allgemein wohlbekannt.

Sein Vater war ein großer Freund der Mennoniten, und im Jahre 1888 kam er mit dem verstorbenen Dr. John Horsh, einem wohlbekannten mennonitischen Historiker, in Verbindung, und schloß eine unvergeßliche Freundschaft zwischen den beiden Gruppen.

Es war durch Horsh und Walter, daß die europäische Welt von der Existenz der Hutterer in Amerika erfuhr. Ihre Korrespondenz ist in der Goshen College Historical Library aufbewahrt worden.

Der Älteste Walter, Vater des Jacob, kopierte handschriftlich originale hutterische Chroniken dreimal und hatte eventuell eine Kopie nach Wien gesandt, wo sie 1923 veröffentlicht wurde. Gemeinsam, mit Hilfe von John Horsh und dessen Familie, machte der Älteste große Anstrengungen, um die wertvollsten hutterischen Manuskripte von mennonitischen Verlagsfirmen veröffentlichen zu lassen, die jetzt in Kirchen und Heimen benutzt werden. Er unterhielt einen ständigen Strom der Korrespondenz mit allen leitenden mennonitischen Geschichtsforschern, wie mit John Loserth, Gratz, mit den Autoren des Mennonitischen Lexikons, Christian Hege und Neff vom mennonitischen Weierhof in der Pfalz. Zuletzt mit Eberhard Arnold aus Deutschland, von der Gesellschaft der Brüder, den er erwählte und zum hutterischen Predigtdienst ordinierte, und Dr. Robert Friedmann, damals noch in Österreich.

Zeit seines Lebens schrieb und kopierte Ältester Walter unzählige Bände anabaptistisch-hutterischer Literatur, das heißt Predigtbücher, Epistel- und Artikelbücher, Liederbücher usw., die noch im Besitz der Familie sind. Es ist Tatsache, daß er ein hochgeschätzter Mann war, beides außerhalb und innerhalb der Kolonie.

Dr. Robert Friedmann erachtete den Ältesten als einen Mann, der mit größter Hingabe an der Erweckung des alten, echten hutterischen Geistes wirkte. Ein Mann unermüdlicher Aktivität; ein Ältester und Leiter im wahren Sinne des Wortes, zu allen Zeiten um die geistlichen Bedürfnisse der Gruppe besorgt.

Wie sein Vater, war auch sein eben verstorbener Sohn bemüht, sein Material entweder veröffentlicht oder fotokopiert zu haben von Professoren von außerhalb, hauptsächlich von Mennoniten, um es herauszugeben und zirkuliert zu haben.

Der Leib des Jacob R. Walter wurde zur Bestattungsvorbereitung nach Davenport, Washington, genommen, und Vorbereitungen wurden in der Espanola-Hutterer-Kolonie getroffen, um die Leiche nach Kanada überzuführen.

Er hinterläßt, seinen Tod zu betrauern, seine Frau, fünf Söhne und zwei Töchter, wie auch zwei ältere Brüder und fünf ältere Schwestern. Zwei ältere Schwestern sind ihm im Tode vorangegangen. Beerdigungsvorkehrungen und die Begräbnisfeier waren in der Standoff-Hutterer-Kolonie, woran viele Leute teilnahmen, sogar aus Süd-Dakota. Prediger Paul Walter aus Montana leitete die Trauerfeier.

„Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben von nun an. Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit; denn ihre Werke folgen ihnen nach" (Offb. 14, 13).

MARTENS & DENNEHY
Deutschsprechende Rechtsanwälte
Advokaten und öffentliche Notare
608 Somerset Place, 294 Portage Ave.
WINNIPEG 1, MAN.
Telefon: 942-7247

Knoblauch ist gut für Sie
Fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker
Lindert Schmerzen auch bei Erkaeltung.
Bleiben Sie stark und gesund! Seit Jahrhunderten benutzen Millionen Menschen Knoblauch als Gesundheitsmittel, weil sie von der Heil- und Staerkungswirkung ueberzeugt sind. Knoblauch ist ein natuerliches Antiseptikum, das Fremdkoerper im Blut vorbeugt. Viele Leute ruehmen seine Hilfe bei Artritis oder Rheuma. Adams-Knoblauchperlen enthalten Salicylamide — ein bewaehrtes schmerzentilgendes Mittel. Adams-Knoblauchperlen enthaten reinen Knoblauchsaft aus der ganzen Knoblauchzwiebel, und in dieser konzentrierten Form bekommen Sie alles das Gute, was diese wunderbare zuverlaessige Pflanze zu bieten hat, in voller Staerke. Adams-Knoblauchperlen sind geruch- und geschmacklos in praktischer Kapselform. Holen Sie sich noch heute eine Packung, und Sie werden sehen wie gut sie auch Ihnen helfen — Sie werden dann wirklich froh sein, es getan zu haben.

WALTER KEHLER
B.A., LL.B
Rechtsanwalt und Advokat
Richardson and Company
Telefon: 957-1670

Klassen Funeral Chapel
194 Henderson Highway
Winnipeg, 5
Manitoba
668-0179
Director
Walter Klassen

Aus aller Welt

(Fortsetzung von Seite 4—4)

gleich wird deutlich, daß im Staatsapparat der Republik einflußreiche Helfer der IRA sitzen.

Ein Sprecher der Fine Gael, der stärksten Oppositionspartei, erklärte: „Dem Vertrauen in den Staat und den Aussichten auf eine Wiedervereinigung ist schwerer Schaden zugefügt worden. Die Nachwirkung im Norden von Irland ist katastrophal." Die eingefleischten Vorurteile der Unionisten in Ulster gegenüber Dublin seien dadurch bestärkt worden.

* * *

Holland — Als schwersten Autobahn-Unfall, der Europa in den letzten Jahren getroffen hat, haben holländische Polizeioffiziere und Feuerwehrkommandanten am 25. August eine Serie von Auffahrunfällen in dichtem Frühnebel auf der Autobahn zwischen Breda und Rotterdam bei Prinsenbeek bezeichnet.

Bis 13 Uhr waren aus den Trümmern von annähernd hundert, meist in Flammen aufgegangenen Last- und Personenwagen 16 Tote und mehr als 30 Verletzte geborgen worden. Die Einsatzzentrale der Rettungsmannschaften war überzeugt, daß noch zahlreiche weitere Opfer der Katastrophe in den Wracks ihrer Autos eingeschlossen waren.

Nach den bisherigen Ermittlungen begann die Unfallserie um 6.15 Uhr früh mit dem Aufprallunfall zweier mit gefährlichen Chemikalien beladenen Tankfahrzeugen im Nebel. Sie gingen sofort in Flammen auf. Die an dieser Stelle noch aus der Vorkriegszeit stammende Autobahn war in beiden Fahrrichtungen zur Barrikade geworden, auf die immer mehr Fahrzeuge auffuhren.

Gegen Mittag sah die Straße auf einer kilometerlangen Strecke wie nach einem Bombenangriff aus. Überall rauchten die Trümmer verbrannter Fahrzeuge. Polizei und Militär waren damit beschäftigt, verkohlte Leichen und schreiende Verletzte aus den Autowracks zu holen. Mehr als dreißig Ambulanzwagen waren im Einsatz.

Der Verkehr auf der Autobahn war besonders dicht, da sich viele Menschen auf dem Weg zur Arbeit befanden. Ein Volkswagen, der zwischen zwei andere Fahrzeuge geriet, wurde zu einem Schrottpaket von 40 Zentimeter zusammengequetscht. Die Staatspolizei setzte ein Flugzeug ein, um Übersicht zu gewinnen und die Rettungsmannschaften zweckmäßig einsetzen zu können. Die Feuerwehr war mit 15 Kranwagen zur Stelle, um den Weg zur Hauptunglücksstelle freizuhieven.

* * *

Deutschland — Die guten Ernteprognosen fallen mehr und mehr ins Wasser. Der starke Regen der letzten Wochen droht die Getreideerträge in der Bundesrepublik wegzuspülen. Minister Josef Ertl hat in Brüssel beantragt, die Qualitätsanforderungen, die die Bauern erfüllen müssen, wenn sie ihr Getreide zum garantierten Interventionspreis an die Interventionsstellen verkaufen wollen, herabzusetzen. Der Deutsche Bauernverband in Bonn hat ähnliche Forderungen gestellt. Zum Teil wird von einem Erntenotstand gesprochen, was konkret bedeutet, daß man Einheiten der Bundeswehr zur Einbringung von Weizen und Roggen heranziehen könnte.

Der Bauernverband hat darauf hingewiesen, daß ein Großteil von Weizen und Roggen noch nicht geerntet wurde. Es seit nicht mehr damit zu rechnen, daß das Getreide „auf dem Halm" trockne. Es müsse mit einem Feuchtigkeitsgehalt, der weit über 20 Prozent liege, geborgen werden. Die Qualitätsanforderungen der Interventionsstellen lagen im vergangenen Jahr bei einem Höchstfeuchtigkeitsgehalt von 16 Prozent.

— Bei 180 561 Straßenverkehrsunfällen mit Personenschäden sind in der Bundesrepublik in den ersten sechs Monaten dieses Jahres 8644 Menschen getötet worden. Nach Angaben des Statistischen Bundesamtes in Wiesbaden liegen diese Zahlen um 5,4 Prozent über denen des vergleichbaren Vorjahrszeitraums. Die Statistiker registrierten rund 489 800 Straßenverkehrsunfälle, bei denen nur Sachschaden entstand. Allein im Juni ereigneten sich 35 044 Straßenverkehrsunfälle mit Personenschaden, wobei 1602 Verkehrsteilnehmer getötet wurden oder innerhalb von 30 Tagen an den Unfallfolgen starben.

— Die Mehrheit der Bundesbürger einschließlich West-Berliner meint, daß das internationale Ansehen der Bundesrepublik bei den Olympischen Spielen nicht allzuoft durch Goldmedaillen-Gewinn erhöht wird.

Die das Allensbach-Institut bei einer jetzt veröffentlichen Meinungsumfrage im April registrierte, glauben nämlich 42 Prozent der Bevölkerung, für das gute Abschneiden der westdeutschen Sportler sei nicht genug getan worden. Nur 30 Prozent sind anderer Ansicht.

— Der Personenkult wurde anläßlich des 60 Geburtstags von SED-Chef Erich Honeker in der DDR zu neuer Blüte geführt. Die Titelseite des SED-Zentralorgans „Neues Deutschland" verwendete mehr als drei Viertel ihres Platzes für diesen Anlaß. Außerdem wurde die ganze Seite 3 dem Honeker-Geburtstag gewidmet.

— Von einem Wachtturm an der Berliner Sektorengrenze in Kreuzberg gaben DDR-Posten in der Nacht zum 25. August 15 Schüsse auf einen Mann ab, der durch die Spree nach West-Berlin zu schwimmen versuchte.

Nach Beobachtungen von West-Berlin aus wurde der Mann in der Mitte des an dieser Stelle auf ganzer Breite zu Ost-Berlin gehörenden Flusses von der Besatzung eines Wachbootes der „Nationalen Volksarmee" eingeholt und mit einer zugeworfenen Leine offenbar unverletzt an Bord gezogen. Einschüsse auf Westberliner Gebiet wurden bisher nicht festgestellt.

Ein 26 Jahre alter Soldat der DDR-Grenztruppen ist am 25. August in Uniform und mit Waffen in die Bundesrepublik geflohen.

— Der ehemalige Studentenführer Rudi Dutschke (32) hat seinen Wohnsitz wieder nach Berlin verlegt. Er hat sich in einer Gemeinschaftswohnung polizeilich angemeldet und will an der Freien Universität promovieren. Vorher hatte Dutschke an der Universität der dänischen Stadt Aarhus als Dozent gearbeitet. In seiner Doktorarbeit will sich Dutschke mit marxistischen Kritikern des Stalinismus, vor allem Georg Lukacs, beschäftigen.

* * *

UdSSR — Der sowjetische Parteichef Leonid Breschnjew hat seinen Urlaub unterbrochen und sich nach dem Norden der Republik Kasachstan begeben, wo zur Zeit die wegen schlechten Wetters um etwa 10 Tage verspätete Ernte in vollem Gange ist. Breschnjew versammelte in der Stadt Kokschtetaw die Parteiführer der Republik, der Gebietsverwaltungen, Exekutivkomitees, der Landwirtschaftsämter und die Minister um sich.

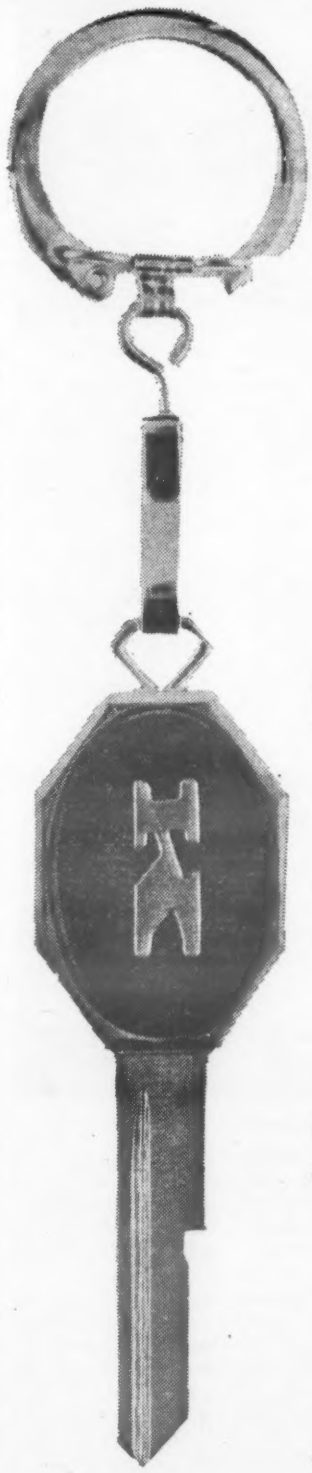
Das Eingreifen des Parteichefs, der seit Juli 1970 persönlich die Verantwortung für die Landwirtschaft übernommen hat, gilt nach Ansicht von Agrarexperten jedoch nicht der Ernte selbst, die in Kasachstan relativ gut ist, sondern den offensichtlich enormen Schwierigkeiten der Ernteeinbringung.

— Die unverändert kritische Einstellung der sowjetischen Führung zur Erweiterung des Gemeinsamen Marktes hat das KPdSU-Zentralorgan „Prawda" in zwei ausführlichen Beiträgen unterstrichen. In den Beiträgen am 24. und 25. August wird zwar das Eingeständnis von KP-Chef Leonid Breschnjew erneuert, daß der Gemeinsame Markt eine Realität sei. Die Versuche „gewisser Kreise", die Gemeinschaft zu einer politischen oder militärischen Organisation auszubauen, widersprächen jedoch dem offiziell erklärten Ziel einer regionalen wirtschaftlichen Zusammenarbeit.

Unter der Überschrift „Zusammenarbeit oder Isolation?" heißt es unter anderem: „Die Isolierung der zehn westeuropäischen Staaten ist der Weg zur weiteren Teilung Europas und zur Verschärfung von Widersprüchen und Spannungen, ganz gleich, von welchen guten Absichten auch einige Führer in Paris, Bonn und London sprechen."

— An den internationalen Getreidemärkten droht ein Ausverkauf. Der Grund: Wegen der großen Ernteausfälle muß die Sowjetunion bis zum 1. Juli 1973 rund 20 Millionen Tonnen — vor allem aus den USA, Kanada und Frankreich — einführen. Die amerikanischen Weizenpreise sind in den letzten Wochen bereits um 18 Prozent gestiegen, und zwar je Bushel auf 1,90 bis 1,95 Dollar. An den internationalen Frachtenbörsen herrscht seit geraumer

(Fortsetzung auf Seite 16—1)



Kommen Sie und holen Sie Ihren

persönlichen

18 - Karat - vergoldeten

Goldenen Autoschluessel

mit Ihren eigenen Initialen

ER IST FREI!

Mit jeder — jetzt nur 10%

AUTO - ANLEIHE

Neues Auto — Gebrauchtes Auto

Auto-Refinanizerungsanleihe

bei

Crosstown Credit Union Limited

171 Donald St. 947-1243

1109 Henderson Hwy. 338-9349

Winnipeg

REGELMÄSSIGES SPAREN IST DER SCHLÜSSEL ZUR SICHERHEIT.

Es ist Ihre Credit Union, gebrauchen Sie sie!

Durch Südamerika und zur MWK

Von Martin Hamm

Bogota zählt bei 2,5 Millionen Einwohner. Dieses Land ist auch ein Militärstaat. Früher haben sich die Parteien bekämpft. Heute leben sie in Frieden. Aber die Kommunisten wühlen auch heute noch und haben den größten Erfolg unter den Studenten der Universität. Ein Jahr studieren sie Chemie und das andere Jahr Medizin, dann wieder umgekehrt, und sie kommen nicht von der Universität weg, weil es ihre Absicht ist, Propaganda zu treiben. So wird uns die Politik des

Die Tourgruppe beim Gottesdienst in der Kathedrale im Bergwerk.

Landes von unserem Reiseführer, Jesus Correo, erklärt. Überall sieht man stramme, doch freundliche Polizei des Landes. Gerade, als wir vom Goldmuseum losfahren wollten, geht nahe am Bus ein großer, struppiger, wohl anständig gekleideter Neger vorbei und macht ein fürchterliches, tierisches Geschrei, wie ein Gorilla im Urwald. Er hatte uns Weiße erkannt und konnte seinen Ärger nicht zurückhalten. Ebenso schnell verschwand er in der Menge. Man mag sich erklären, woher er wahrscheinlich kommt und vielleicht hier in diesem Lande zeitweilig Unterkunft gefunden hat. Sonst ist es sehr ruhig und Kolumbien will uns gefallen.

Wie gerne hätte ich meinen Enkel Timmy Geddert hier in diesem Lande treffen wollen. Er wurde von der Hepburn-Bibelschule aus auf einige Monate zum Missionsdienst hierher gesandt. Wie ich gehört habe, soll er hier wo in der Nähe in Literaturverbreitung tätig sein. Wie schön, wenn junge Leute noch Sinn für Mission haben. Unser Weg führt uns gerade auch zu einer Missionsstation der Generalkonferenz, wie im Programm vorgesehen.

Auf der anderen Seite des schon erwähnten Gebirgspasses geht es steil bergab, und unten am Berge liegt die Stadt Cachipay. Wir sind nun in sehr hügeligem Gelände, das viel tiefer liegt. Es ist heiß. Die Früchte, wie Orangen, Bananen, Kaffee, Baumwolle und andere zeugen davon, daß wir tropisches Klima haben.

Oben auf der Ebene sah man viele große Farmen mit großen und kleineren Herden von Holsteinkühen. Hier auf dem geringen Lande sind viele Kleinfarmer. An ihren Wohngebäuden erkennt man, wie ärmlich sie leben. Man sagt, 5 Prozent der Bevölkerung eigne fast allen Reichtum des Landes und der Rest das wenige Übrige. Wunderschön ist hier aber auch die Natur in diesem Tale. Die Häuser und Höfe, sagt man, seien denen in Spanien sehr ähnlich. Etwa 6 bis 8 Meilen von diesem Städtchen liegt die Missionsstation, zu der wir wollen.

Diese Mission begann mit einer Schule von Kindern der lepakranken Eltern. Kolmbianische Lehrer stehen jetzt dieser Schule im Geist der Mission vor. Sehr angenehme und herzliche Eindrücke auf uns machten die Missionare George Edigers und Larry Tschetters, die uns auch mit Kaffee bedienten und in deren Gärten wir die schönen, reifen Orangen schmeckten.

Mit ihrer Wirtschaft sind sie auch der Umgebung, den armen, so zufriedenen Einwohnern ein Beispiel, wie man sich wirtschaftlich verbessern kann. Die Natur schenkt ihnen durchweg, was sie zum Leben brauchen., aber das gerade macht sie so selbstzufrieden und als Folge dessen geht es ihnen nur arm. Deshalb versuchen die Missionare, ihnen zu helfen in Kleinzüchterei, so zum Beispiel mit Kaninchen und Hühnern. Mit Singen und Beten und Mitteilungen von seiten der Missionare und unseres Gruppenführers schließen wir den Besuch ab. Fürbittend aber wollen wir unserer einsamen Missionare gedenken.

Die Missionsschule in Cachipay.

Zu 6 Uhr abends sind wir wieder zurück in Bogota im Hotel „Presidente". Am andern Morgen geht es zu dem berühmten Salzbergwerk. Es ist nicht nur so berühmt, weil es so viel Salz liefert, sondern auch wegen der Geschichte dieser Grube, infolge welcher dort die große Kathedrale inwendig im Berg entstanden ist. Drei Kreuze auf der Höhe des Berges lassen den Salzberg schon von ferne erkennen. Diese Grube, die sich unterirdisch in verschiedenen Gängen zusammenfügt, 17 Meilen zieht, hat 85 Prozent Salzgehalt und nur 15 Prozent Schlacken. Das unterirdische Salzlager zieht sich 22 Meilen. Schon hunderte von Jahren, lange vor den Spaniern, haben hier die Indianer Salz geschürft. Wir fahren mit dem Bus fünf Achtel Meilen in den Berg hinein bis vor das Tor der Kathedrale. Diese Kathedrale ist nach Plänen eines weißen Architekten gebaut worden; indem man das Salz herausholte, formte man die Kirche. Die Kirche war eigentlich das Bedürfnis der Grubenarbeiter. Es passierten so viele Unglücke, besonders als das kristallisierte harte Salz erst mit Pulver gesprengt wurde. Die zum Katholizismus bekehrten Arbeiter, deren Glaube mit heidnischen Aberglauben gemischt ist, schoben zur Verhinderung der Gefahren, die Mutter Gottes immer tiefer in den Schacht. So entstand eine kleine Kirche und mit weiterem Ausbau schließlich diese Kathedrale. Wie uns unser exzellenter Führer für Bogota, ein gelernter und geschickter Mann mit Namen Jesus Correo, erzählt, habe man zur Einweihung dieser fertigen Kathedrale den Papst aus Rom kommen lassen. Nachdem er die Kathedrale besichtigt hatte, habe er gesagt: „Dieser Kathedrale kann ich nicht den Segen geben." Aber man habe ausgefunden, daß es nur der Neid des Papstes gewesen sei, weil diese Kathedrale größer als die des St. Peter in Rom sei. Ob das nur eine Anekdote ist, lassen wir dahingestellt. Doch ist sie so groß, daß man sich darin verirren kann. Man bewundert den Bau, die Architektur, das kristallisierte Salz. Vor dem Altar bleiben wir als Gruppe stehen. Wir singen mehrere Lieder und Bruder M. Durksen betet in Spanisch. Unser spanischer Führer ist tief beeindruckt. Er hat schon viele Gruppen hierher geführt, aber solchen Gesang und solches Gebet habe er noch nie gehört. Wir nehmen manche Bilder mit Beleuchtung, ob sie gelingen werden, ist fraglich, da alles so schwarz und so groß ist. Die elektrische Beleuchtung in den großen Räumen war nur sehr schwach. Man sagte uns, daß draußen fertige Dias (slides) zu kaufen sind. Leider waren sie ausverkauft.

Kirche der Missionsstation Cachipay.

Von hier geht es zum Flughafen. Unser nächstes Ziel ist Lima in Peru. Nach gut zwei Stunden des Fluges kamen wir dort an. Doch wie anders ist es hier als in Kolumbien. Die Landschaft macht den Eindruck einer halben Wüste. Es ist heiß, wenn auch mitten im Winter, weil diese Stadt so niedrig liegt, nicht weit vom Strande des Meeres. Sie ist einmal von den Spaniern erbaut worden, weil hier in der Nähe keine alten Städte waren, wo die Schiffe landen konnten. Die Siedlungen der Indianer waren in den Bergen. Das offene Land vor der Stadt Lima wird zum Anbau von Früchten bewässert. Über uns hängt eine schwere Decke von Wolken. Man sagt uns, daß die Stadt Lima acht Monate im Jahr bewölbt ist. Doch etwas weiter hinaus ist viel Sonnenschein. Das erfahren wir am nächsten Tag mit dem Fluge in früher Morgenstunde nach Cuzco. Kaum sind wir durch die Wolkendecke gedrungen, so haben wir in den Bergen Sonnenschein. In Lima haben wir nicht viel gesehen. Wir wollen später noch einmal dahin zurückkehren. Aber wir hatten zur Nacht ein erstklassiges, sehr feines Hotel. In demselben ein großes feinschmeckendes Mahl, wo wir uns untereinander mehr kennen lernten. Dann pflegten wir in einer andern Halle eine Stunde der Gemeinschaft. Wir sangen und beteten und teilten Eindrücke von der Reise mit.

(Fortsetzung folgt)

Abschied von British Columbia

D. J. Klassen, Clearbrook, B.C.

Etwas ganz Seltsames erlebten wir anfangs September 1965, als meine hilflose Gattin auf dem Torontoer Flughafen mit dem Rollstuhl in den großen „C.P. Air-Jet" hineingeschoben wurde und sie dann, ohne Begleitung von der Familie, nach Vancouver mitgenommen wurde. „Air-Canada" hatte mir das abgesagt. Auf jenem Ende nahm unser Schwiegersohn, Edwin Andres, sie in Empfang. — Wir hofften, daß sie in drei Monaten dann in dem „Menno-Hospital" zu Abbotsford aufgenommen werden würde. Die Provinzialregierung aber bestand darauf, daß auch ich solange hier gewohnt haben müßte. Im Juli 1966 kam auch ich nach B.C. Und in gut drei Monaten wurde sie in der genannten Anstalt aufgenommen. Über fünf Jahre ist sie dort liebend gepflegt worden, bis sie im Januar 1972 eingehen durfte zu ihres Herrn Freude.

Wieder und wieder hatte man mich gefragt, ob ich jetzt nicht zurück nach Ontario gehen wolle, und meine Antwort war stets: „Nein!" Bis es sich mir an einem sehr einsamen Abende wie eine Last auflegte: du mußt zurück, wo deine Kinder und die vielen Verwandten sind. Und der Entschluß war gefaßt, und in wenigen Tagen waren Haus, Möbel und Auto verkauft. Führung Gottes! Ich habe es in meinem Leben oft erfahren, daß der erste Tropfen, den man aus einer Traube drückt, immer der süßeste ist.

Und heute, an diesem 13. Augustabende, feiern wir Abschied. Was dabei alles durch mein reges Gemüt geht! Hier ganz vorne sitzen meine Kinder Peter Derksen mit ihrer Familie. Ende August gehen sie ja wieder zurück in die Mission nach Japan. Noch einmal darf ich auch mit unserer werten King-Road-MB-Gemeinde usammensein. Dann sind die vielen teuren Freunde aus den Gemeinden und die Prediger aus beiden Gemeinderichtungen mit ihren Frauen. Die meisten von ihnen kenne ich näher; wir hatten durch die Jahre liebe Gemeinschaft gehabt. Es ist schön, ihnen allen noch einmal in die Augen zu seh'n, mit diesem und jenem vielleicht zum letzten

Male. Doch seh'n sich Christen nie zum letztenmal, gottlob.

Hinter mir liegen inhaltsschwere Jahre, die vielen Gänge in das von Tränen umflorte Invalidenheim. Über zehn Jahre hatten wir beide uns nicht austauschen können, nein, nur immer der von Kummer und Leid gezeichnete Anblick. Das hatte sich nach und nach unsagbar drückend auf mein Gemüt gelegt, Gott allein weiß um den tiefen Schmerz. Dazu kam noch die Einsamkeit meines Hauses, die auch, einer fast unerträglichen Last gleich, meine Seele niederschlug. Doch genug, das Leid ist in Freude verwandelt worden.

Unschätzbar viel Gutes hat mich mein Herr in diesen Jahren erleben lassen; außer der Freude der Gemeinschaft der Kinder Gottes hatte ich helle Freude auch an der Natur dieser schönen Provinz, an der Blumenpracht und den Parkanlagen, und nicht zuletzt an den schneebedeckten Bergesspitzen, die im Morgen- und Abendsonnenglanz in einer wunderbaren Weise die Herrlichkeit ihres Schöpfers wiederstrahlen. Das werde ich im Osten vermissen. Stundenlang konnte man stehen und staunen — wie groß ist Gott!

Noch mehr: auch die kühlen Nächte in selbst heißen Sommertagen hat man dort nicht, nein, da hat man nachts oft an der Siebtür gelegen, um nach frischer Luft zu lechzen — und man pumpte umsonst. Nein! Ein zweites B.C. gibt es nicht! — Und keine Mücken! Das ist einfach herrlich! Wie haben die „Dinger" uns dort verbissen! Noch mehr: auch keine Blitze, wohl fernes Donnerrollen. Trug sich bei uns in Virgil einmal eine lebhafte Geschichte zu. — An einem Ostermorgen stürmte mein zwölf Jahre alter Neffe die Bodentreppe hinunter und rief, seine Kleider im Arme haltend, verzweifelt aus: „Mott daut uck kratjt Winachti so schwoa donn'ri!"

Ich hatte das Vorrecht, fünf Saisons bei der Firma „Mirus Growers" zu arbeiten; nicht nur schätzte ich die Arbeit, nein, auch das Beschäftigtsein war mir viel Wert, dieser Schutz vor Langeweile in meiner Lage. Und an dieser Stelle sage ich meinen lieben Wirten meinen aufrichtigen Dank; die Jahre mit ihnen bleiben mir in gutem Andenken. — Jedoch von 1972 an bin ich in wohlverdientem Ruhestand.

Sehr gerne habe ich in diesen Jahren die lieben Alten besucht, das hat mir, und wohl auch ihnen, wohlgetan. Unter ihnen hat Clearbrook viele treuen Beter — Gott segne sie alle! — Die vielen Kirchen bieten unseren Leuten unschätzbare Gelegenheiten zur Pflege des geistlichen Lebens, ich bin in den meisten gewesen, und es ist da viel Erfreuliches, es wird unter jung und alt aufbauend gearbeitet. Daß wir ein Auge hätten für das Positive in unseren Kreisen!

Ich habe es in dieser Zeit auch werten gelernt, was unsere Privatschulen, die Hochschule und auch die Bibelschule an gutem Einfluß ausüben, und es ist die ständige Zunahme an Schülern ein Zeugnis davon. Saat für die Ewigkeit — der Herr segne diese lieben Anstalten! Freilich klopfen Weltsinn und Verflachung auch stark an ihre Türen. Da haben wir Gelegenheit — zum Helfen, zum Lieben und zum Beten.

Und nun nehmen wir Abschied. Ich habe den Herrn um Vergebung angefleht für meine Fehler oder Beleidigungen — vergebt auch Ihr mir, bitte!

Auf diesem Wege nun grüße ich Euch, ihr lieben Freunde, noch einmal. Habt Dank für Eure Geduld mit mir, für Eure Liebe, für Eure Gebete, für Eure Gastfreundschaft und für Eure Treue! Gott mit Euch — und mit uns —, bis wir uns vor seinem Throne vollendet wiedersehen!

Meine Anschrift ist bis auf weiteres: D. J. Klassen, 215 Kipling Ave., Kitchener, Ontario.

Abbotsford, B.C.

Margaret Friesen, Tochter von Frau Bernhard Friesen, hat von der Universität Washington in Seattle als Bachelor of Science in Nursing graduiert und fährt ausgangs August nach der Republik Zaire, Afrika, um der Regierung dort zu dienen.

Elaine Louise Schroeder hat die Universität von Manitoba absolviert in B.A.

W. A. (Bill) Wiebe ist nach Jamaica gefahren, um in den Sommermonaten dort zu helfen von der Canadian Teachers Federation geschickt. Er hatte eine Orientierungsperiode in Ottawa und ist Hochschullehrer in Science. Ihre Tochter Ellen Wiebe hilft im Medical Staff in der STM Evangel Hospital in Jos, Nigeria, Afrika, diesen Sommer. Zum Herbst kommt sie zurück, um ihr Medizinstudium an der Universität von B.C. fortzusetzen.

Abe C. Isaacs sind nach Zaire (Afrika) auf einige Wochen gefahren; seine Gattin hat dort einen Bruder, H. Warkentin, der als Pilot des Flugzeugs in der Mission tätig ist.

Jacob Regiers sind mit einer Gruppe nach Europa geflogen, sie haben dort Verwandte.

Jacob E. Kroekers, Dinuba, Calif., ihre Kinder Robert (Bob) und Wanda Kroeker, Kinshasa, Zaire, Afrika, Missionare der MBG (Wandas Eltern sind Oscar Collins, Atascadero, Calif.), besuchten hier Rudolph Koops, deren Sohn Jake und Bob Kroekers Tochter Cherie Diana hatten am 22. Juli Hochzeit in der MB-Kirche zu Reedley, Calif. Sie wurden vom Vater der Braut getraut; alle hier erwähnten und auch das junge Paar besuchten Sonntag, den 6. Juli, den Morgengottesdienst in der Central-Heights-MB-Kirche; nach Schluß konnte auch Unterzeichneter sie begrüßen, denn J. E. Kroeker ist mein Cousin, den ich zum ersten Mal um die Jahrhundertwende in Armawir, Kaukasus, traf, als seine Eltern von Turkestan meine Eltern auf der Durchreise nach Amerika besuchten; 1935 und 1950 waren sie hier auf Besuch; auch Bob und Wanda haben uns mehrere Male besucht, wenn sie auf Urlaub in Amerika waren. Das neuvermählte Paar hat hier vorigen Winter das Columbia Bible Institute besucht; sie wohnen hier in Clearbrook. Bob Kroekers flogen am 7. August von Seattle ab nach Zaire.

Vom MEI, Clearbrook, haben 51 Studenten graduiert: 31 Jungfrauen und 20 Jünglinge; 34 von der MBG, 15 von der MG, Allianz 1 und Christian Reformed 1. Die Abschiedsreden brachten Gary Dahl und Ewald Unruh. Gastredner auf dem Graduationsfest war Rev. Robert W. Thompson, MP im Parlament in Ottawa; er ist Lehrer für den nächsten Termin am Trinity Christian College in Langley, B.C.; Missionar gewesen in Afrika; er ist Leiter des Evangelical Fellowship von Kanada; sein Thema war: "Wanted — Man —, a Man who will stand"; er forderte die Absolventen auf, sie sollten Leute des Glaubens sein, sollten Courage und Vision haben, sie sollten gegründet sein im christlichen Glauben und wissen Gottes Willen, wie er in der Bibel enthüllt ist; es ist ihr Vorrecht und ihre Pflicht, dem Herrn zu dienen.

Gestorben ist am 21. Juni im MSA General Hospital, Abbotsford, im Alter von 82 Jahren Schwester Anna Buhler, Clearbrook, Glied der Central-Heights-MBG. Sie wurde geboren in Mt. Lake, Minnesota, USA, und hat hier 38 Jahre gewohnt; hergezogen von Dalmeny, Sask. Ihr Gatte, Henry B. Buhler, starb hier am 1. Dezember 1963. Es hinterbleiben sechs Söhne: Henry, Wally, Ervin, Louis, Victor und Hartley, sechs Töchter: Frau Jessie Swanson, Frau Myrtle Goldfinch, Frau Mabel Thießen, Frau Pearl Newman, Frau Jennie Zimmerman und Frau Sylvia Brown, 31 Enkel und 23 Urenkel. Pastor N. J. Dyck brachte die Traueransprache im Garden Chapel hier, wo die Begräbnisfeier stattfand.

Nachdem es fast einen Monat trokken gewesen war, hatten wir einige Tage Regenwetter; wie es sieht, folgt wieder Sonnenschein.

J. B. Mamm, Korr.

Morden, Manitoba

Grüße die werten Leser mit Psalm 43, 5: „Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott! Denn ich werde ihm noch danken, daß er meines Angesichts Hilfe und mein Gott ist."

Geht es uns nicht oft so, wie es dem Psalmist ging, daß wir uns betrüben oder daß es uns traurig stimmt, daß vieles so ist, wie es jetzt ist?

Vor einigen Jahren schickte das Fürsorgekomitee der Kanadischen MB-Konferenz ein Blatt an die Gemeinde, wo sie ihre ernsten Sorgen den Gemeinden vorlegte. Eine davon war, daß wir immer mehr weltförmig werden und daß unter uns sich die Unterschiede zwischen Welt und Gemeinde mehr und mehr verwischen. Man will es mit aller Macht der Welt gleich machen und bemüht sich um die Freundschaft der Welt. Die Schrift sagt, daß der Welt Freundschaft, Feinschaft wider Gott ist. Ist das nicht so?! Möge der Herr uns helfen.

Vieles ist seit meinem letzten Bericht passiert. Will einiges erwähnen. Br. F. H. Friesen war auch nach Brasilien zur Weltkonferenz gefahren. Er war nur drei Wochen weg und in der Zeit starb Br. Joh. Riediger und wurde auch begraben. Der alte Bruder hat ausgelitten, Glauben gehalten und ist beim Herrn.

Unsre Sonntagsmorgengottesdienste haben wir wie gewöhnlich, aber ohne Chor; die Sänger haben einige Monate ab. Die letzten sechs Sonntagabende hatten wir mit anderen Gemeinden zusammen im Morden Park unsere Versammlungen, wo uns Moody Films gezeigt wurden.

Es wurde auch eine Woche D V B S abgehalten; wie viele Kinder sie besuchten, ist mir nicht bewußt. Wir haben auch noch immer Kranke unter uns, laßt uns ihrer fürbittend gedenken.

H. J. Boldt, Korr.
Box 132
Morden, Manitoba, R0G 1J0

King-Road-MB-Gemeinde

(Clearbrook, B.C.)

Wir hatten einen sehr schönen Sommer. Zwar kam er etwas spät, aber seit dem 1. Juli stieg die Temperatur oft bis 80 Grad Fahrenheit und höher. Nur einmal hinderte der Regen etwas beim Einheimsen der reichen Himbeerernte. Gestern und heute hatten wir einen angenehmen Regen. British Columbia ist sehr schön. Daher kamen auch manche Besucher bis hierher, und es lohnt sich wirklich, die wunderbare Gottesnatur zu beschauen. Ich möchte sie noch nachträglich alle grüßen, die auch bis zu uns kamen.

Auch in der Gemeinde haben wir oft Besucher, so daß auch im Sommer, wo so manche auf Reisen gehen, unser Gotteshaus jeden Sonntag fast immer bis auf den letzten Platz gefüllt war.

Besuch hatten wir aus der Brake-Bibelschule. Am 9. Juli diente uns in der Abendversammlung ein Lehrer, Br. D. Klassen aus der Brake-Bibelschule, mit einer sehr gediegenen Missionsbotschaft: „Der Befehl von oben"; „Der Schrei von unten"; „Der Ruf von draußen" und „Der Drang von innen". Wir wurden reichlich gesegnet. Auch in diesem Jahr werden, so Gott will, wohl sieben Jugendliche von unserer Gemeinde die Brake-Bibelschule in Deutschland besuchen. Wir lassen sie gerne ziehen und sehen sie froh wiederkommen, gerüstet zum Dienst für den Meister.

Am 6. August diente uns Br. J. A. Toews mit einer ernsten Botschaft: „Der Ruf zur Erneuerung." Das sind nur so einige Besuche, die ich streifen möchte; es waren auch noch andere Predigerbrüder, die uns besuchten. Inzwischen dienen uns unsere Brüder ebenfalls im Segen.

Br. Dietrich Klassen sah sich so geführt vom Herrn, uns zu verlassen. Er hat hier sein Heim aufgelöst und wird nach Kitchener, Ont., ziehen, wo er auch eine Lebensgefährtin gefunden hat. Die Hochzeit soll im September sein. Wir wünschen ihnen als Gemeinde Gottes Beistand und Segen.

Sonntag, den 20. August, kam unsere Sommerbibelschule zum Abschluß. Es war erfreulich, so viele Kinder auf der Plattform zu sehen, die an diesem Unterricht teilgenommen hatten. Es waren 62 Kinder, davon auch einige aus der Umgebung, die sonst nicht zu unserer Sonntagsschule kommen. 14 Mithelfer waren als Lehrer tätig. Wir sind dem Herrn und den Geschwistern sehr dankbar, daß dieser so wichtige Dienst an der heranwachsenden Jugend noch getan werden darf. Auch daß wir noch genug Mithelfer haben in dieser Arbeit, ist eine Gnade.

Ein junges Ehepaar aus unserer Gemeinde, Geschwister Jac. Harder, ist auf unbestimmte Zeit nach Deutschland gegangen, wo der Bruder im Herbst eine Lehrerstelle antreten wird. Wir wünschen den Geschwistern auch drüben Gottes reichen Segen. Br. Harder war längere Zeit unser Jugendleiter.

So wandeln sich die Zeiten und unser Leben flieget schnell dahin, als flögen wir davon. Aber einer bleibt unwandelbar im Flug der Zeit; unser Herr Jesus Christus, gestern, heute und in alle Ewigkeit derselbe! Unser Gebet ist, daß auch wir als Gemeinde und als einzelne wartend erfunden würden, wenn der Heiland erscheint.

Es grüßt freundlich,

C. C. Penner, Korr.

POSTAGE PAID IN WINNIPEG

Aus aller Welt

(Fortsetzung von Seite 13—4)

Zeit in der Getreidefahrt Boomstimmung.

Moskau soll in den USA schon zwölf Mill. t fest geordert haben. Wie es heißt, wird über zusätzliche Mengen zurzeit verhandelt. In Kanada wurden fünf und in Frankreich eine Mill. t bestellt. Die gesamte Getreideanbaufläche der Sowjetunion macht 122 bis 125 Mill. Hektar aus. Geerntet werden in einem Normaljahr durchschnittlich 14 bis 15 Doppelzentner je Hektar. Die Erträge sind jedoch in diesem Jahr stark geschrumpft.

Nach dem harten, schneearmen Winter, der Neuaussaaten von 30 Prozent notwendig machte, folgte in Zentralrußland eine dreimonatige Dürre. In Weißrußland und den westlichen Gebieten der russischen Föderation hat es zu häufig geregnet, das Getreide wuchs aus. Im Kuban-Gebiet, eines der wirklichen Kornkammern der Sowjetunion, wälzte zu Erntebeginn Hagel das Getreide platt. In Westsibirien, das ebenfalls unter anhaltend feuchtem Wetter litt, verzögerte sich die Reifung des Getreides. In Kasachstan bereitet die Ernte aus organisatorischen Gründen so große Schwierigkeiten, daß Parteichef Breschnjew an Ort und Stelle eilte.

Das statistische Zentralamt meldete jetzt, daß im ganzen Lande bisher 66 Mill. Hektar abgeerntet und abgedroschen worden seien, das sind 58 Prozent der gesamten Anbaufläche. Die Presse berichtet jedoch von erheblichen Mängeln beim Abtransport des Getreides, Transportverlusten und nicht in Ordnung befindlichen Elevatoren und Silos. Wo neue gebaut worden seien, verrotteten die alten.

Betroffen durch die katastrophale Hitze sind auch die Hauptkartoffelanbaugebiete in Zentralrußland, das gewöhnlich 15 bis 16 Mill. Tonnen von insgesamt knapp 100 Mill. Tonnen liefert. Weißrußland meldete Kartoffelfäule. Die Kolchosen und Sofchosen erfüllten ihre Ablieferungspflicht an den Staat nicht, obwohl sie laut Plan 35 Prozent mehr abliefern sollen, die mit einer Preiserhöhung von 50 Prozent vergütet werden. Aus manchen Städten werden bereits „Hamstertouren und -käufe" von Sowjetbürgern gemeldet.

Die UdSSR exportiert jährlich rund fünf Mill. t. Hinzu kommt der gestiegene Bedarf an Futtergetreide. Der Rindviehbestand in der Sowjetunion ist, verglichen mit 1971, um 3,3 Prozent auf 102,5 Mill. Tiere erhöht, die Zahl der Schweine sogar um 5,8 Prozent auf 71,5 Mill. Schlimm sieht es auch bei der Produktion von Mischfutter aus. 1972 ist ein böses Agrarjahr für die Sowjetunion. Aber im staatlichen Fernsehen rollen Abend für Abend die Mähdrescher durch reiche Weizenfelder.

Die sowjetischen Getreidekäufe in den USA werden bereits auf 750 Mill. Dollar geschätzt. Davon 250 Mill. Dollar auf Kredit. Moskau will offensichtlich eine neue Brotrationierung vermeiden. Einschließlich der Futtermittelimporte dürften die Gesamteinfuhren zwei Billionen Dollar erreichen.

Moskau wird vermutlich Gold verkaufen müssen, um die Importe zu bezahlen. Seitdem sich der Weltgetreidemarkt in einen Verkäufermarkt gewandelt hat, wird meistens nur noch gegen Kasse kontrahiert. Auch in der CSSR und anderen Ostblockländern werden Ernteausfälle registriert.

— Die Sowjetunion behält ihre abwartende Haltung gegenüber der inneren Entwicklung in Ägypten, aber auch in anderen arabischen Ländern bei. Deswegen hat sie offensichtlich den Vorschlag Sadats für ein sowjetisch-ägyptisches Gipfeltreffen zunächst einmal auf die lange Bank geschoben.

Zugleich kalkuliert Moskau, daß die Ägypter nach Abzug der sowjetischen Militärberater und der Mitnahme wichtiger moderner Waffenausrüstung nicht in der Lage sein dürften, vor Ablauf eines Jahres mit Aussicht auf Erfolg zu einem neuen Waffengang anzutreten.

Moskau hält in seiner nach außen hin gezeigten Gelassenheit immer noch die Version aufrecht, daß die verabredete Zeit der sowjetischen Ausbilder in Ägypten abgelaufen gewesen sei, daß die sowjetisch-arabische Freundschaft weiter andaure, auch wenn sich „die psychologische Kriegführung des Westens" bemühe, den Abzug der Berater vom Nil als einen „Bruch" zwischen Moskau und Kairo darzustellen.

Unterdessen hatten sich jedoch die KP-Führer der Staaten des Warschauer Paktes — einschließlich der Mongolei — in ihrer jüngsten Krim-Konferenz auch mit dem Nahen Osten beschäftigt. Richtlinie ihrer Politik bleibt eine politische Lösung des Nahost-Konflikts auf der Grundlage der UNO-Resolution vom November 1967 zu ermöglichen (Abzug der israelischen Truppen von arabischem Territorium).

Trotz aller — gespielt oder nicht — nach außen gezeigten Gelassenheit beweist eine Welle grundsätzlich angelegter Artikel in der sowjetischen Presse, unter ihnen auch von einem General und Militärwissenschaftler im „Roten Stern", wie ernst der Kreml die Entwicklung im Nahen Osten nimmt. Darum versucht Moskau, den Arabern, voran den Ägyptern, vor Augen zu stellen, was sie zu erwarten haben, wenn sie vom Wege der Zusammenarbeit mit der Sowjetunion und den sozialistischen Ländern abgehen.

* * *

China — Als „schwerwiegende Provokation des chinesischen Volkes durch den amerikanischen Imperialismus" hat China die Bombardierung eines Rettungsbootes eines chinesischen Handelsschiffes durch US-Flugzeuge bezeichnet. Nach Angaben des US-Oberkommandos in Saigon hatte es sich nicht um ein Rettungsboot gehandelt. Vielmehr seien Waren von einem Frachter gelöscht worden.

— Die chinesische Luftwaffe soll im südöstlichen Küstengebiet sowie in den nordöstlichen und nordwestlichen Grenzgebieten Flugverbot erhalten haben. Wie die nationalchinesische Nachrichtenagentur CNA aus Hongkong berichtete, soll die Maßnahme im Zusammenhang mit einem neuen Machtkampf innerhalb der Pekinger Führung stehen. Ausnahmegenehmigungen würden nur für Schulungs- und Aufklärungsflüge erteilt.

Zur Zeit der Flucht des ehemaligen Mao-Stellvertreters Lin Piao im September 1971 war schon einmal ein rund vierwöchiges Flugverbot in der Volksrepublik China angeordnet worden.

— Der Sicherheitsrat der Vereinten Nationen befaßte sich am 25. August wiederum mit der Aufnahme der Volksrepublik Bangladesch in die UNO. Am Vortag war die Sitzung nach kurzer Dauer vertagt worden. China, das ebenso wie Pakistan eine Aufschiebung der Entscheidung fordert, hat ein Veto für den Fall angedroht, daß der Rat förmlich über die Aufnahme abstimmen werde. Dem Rat liegt ein Resolutionsentwurf der Sowjetunion, Großbritanniens, Indiens und Jugoslawiens vor, der die sofortige Aufnahme Daccas fordert.

Ägypten — Die Einheitspartei Ägyptens wird vor der diesjährigen UNO-Vollversammlung im Herbst bei den Regierungen zahlreicher Länder eine Informationskampagne über den gegenwärtigen Stand des Nahost-Konfliktes unternehmen. Wie die Kairoer Zeitung „Al Goumhaura" am 25. August meldete, wird die „Arabische Sozialistische Union" im September Delegationen in die Hauptstädte senden, um den dortigen Regierungs- und Parteiführern die ägyptische Verhandlungsposition darzulegen.

* * *

Algerien — Algerien hat der palästinensischen Widerstandsbewegung „Schutz und massive Hilfe" versprochen. Das geht aus einer gemeinsamen Erklärung zum Abschluß der Gespräche hervor, die der Vorsitzende der Organisation für die Befreiung Palästinas, Jassir Arafat, in Algier mit algerischern Regierungsverantwortlichen führte.

In dem Text heißt es, die algerische Einheitspartei „Nationale Befreiungsfront" (FLN) werde auf „allen Gebieten ihre sämtlichen Mittel mobilisieren", um den palästinensischen Widerstand „in seiner Wirksamkeit zu steigern und in seiner Entschlossenheit zu stärken".

Zu diesem Zweck sollen in Zukunft Informations- und Konsultationstreffen zwischen der Partei und den Palästinensern stattfinden.

* * *

Südafrika — Der südafrikanische Außenminister Hilgard Muller hat den Weltkirchenrat beschuldigt, mit seinem Antirassismus - Fonds „terroristische Mörder" zu unterstützen. Muller verteidigte auf einem Treffen der regierenden Nationalpartei die Politik seiner Regierung und verurteilte die falschen Vorstellungen der Weltöffentlichkeit über die Ereignisse in Afrika.

* * *

USA — In einer Fernsehmeldung wurde neulich mitgeteilt, daß eine Frau in den Vereinigten Staaten ihr Vermögen von $14,000,000 an ihre 84 Hunde vermacht habe. Den Hunden, die sie von der Straße aufgelesen hatte, soll lebenslänglich eine Luxuswohnung geboten werden, sie sollen ausgelesenes Futter erhalten, und zweimal täglich soll ihnen die Flurmatte gewechselt werden. Nach dem Ableben des letzten Hundes fällt das übriggebliebene Vermögen an eine Gesellschaft, die sich mit Erforschung von Kleintierkrankheiten befaßt. Ihre Verwandten hat sie von der Erbschaft ausgeschlossen.

Im Weichselbogen

MENNONITENSIEDLUNGEN IN ZENTRALPOLEN

von Erich L. Ratzlaff

Wer die Geschichte der Mennonitensiedlungen in Zentralpolen kennen lernen möchte, wird dieses Buch mit Interesse lesen. Es enthält auf 206 Seiten über 50 Bilder und Karten, wie auch Kopien von Originaldokumenten aus Archiven in Polen.

● Preis: Paperback $4.00, Leineneinband $6.00 ●

Bestellungen richte man an den Verlag:

CHRISTIAN PRESS
159 Henderson Highway, Winnipeg, Manitoba, R2L 1L4

BESTELLZETTEL

THE CHRISTIAN PRESS
Winnipeg, Man. R2L 1L4
159 Henderson Highway

Ich bestelle hiermit bis zur ausdrücklichen Abbestellung die

„Mennonitische Rundschau" auf ein Jahr $5.00

☐ Alter Leser ☐ Neuer Leser (Bitte anmerken)

Name und gegenwärtige Adresse:

.....

.....

.....

Bei Adressenänderung unbedingt auch die alte Adresse angeben.

.....

.....

Es nimmt etwa drei Wochen, Änderungen auszuführen.